

Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger - Brühler Stadtanzeiger - Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Bg. im Textteil 20 Bg. Differenzgebühr und Auskunftsgebühr 20 Bg. für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur dann zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 * Fernsprecher 21 08.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einschl. 30 Bg. Trägerlohn und Beförderungsgebühr. — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Postfachkonto Köln 12742

Nr. 234

Freitag, 6. Oktober 1939

42. Jahrgang

Der Führer bei den Siegern von Warschau

Vorbeimarsch vor dem Führer auf der Wladowski-Allee - Besuch im Belvedere, dem Schloß des Wladislaw

Der Führer und Oberste Befehlshaber besuchte am Donnerstag die zur Einnahme von Warschau angeführten und nunmehr nach erfolgreicher Beendigung ihrer Operationen im Osten für andere Aufgaben frei werdenden deutschen Truppenverbände.

Der Abschluß des Führerbesuches bei der Truppe bildete ein Vorbeimarsch der an den Kämpfen um die ehemalige polnische Hauptstadt beteiligten Truppenteile vor dem Führer in Warschau.

Bei der Ankunft des Führers auf dem Flugplatz hatten zur Meldung beim Führer und Obersten Befehlshaber Aufstellung genommen: Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, Generaloberst Misch, der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generaloberst von Richthofen, die Generalobersten Blaskowitz und von Reichenau, die Generale der Flieger Kesselring und Loehr, der Kommandant von Warschau, Generalleutnant von Cichonhausen, der Kommandant des Führerhauptquartiers, Generalmajor Rommel, der Chef der Sicherheitspolizei SS Gruppenführer Seydewitz.

Der Führer begrüßte die versammelten Generale und hohen Vertreter der Partei und des Staates und schritt dann unter den Klängen des Präsentiermarsches die Front der angetretenen Ehrenkompanien des Heeres und der Luftwaffe ab. Mit dem Führer trafen ein: Der Chef des LKW, Generaloberst Keitel, Reichsführer SS Himmler, Reichsminister Dr. Lammer, die Reichsleiter Dr. Dietrich und Dr. Bormann, die Generalmajore Jodl und Bodenschatz, Obergruppenführer Sepp Dietrich, die persönlichen und militärischen Adjutanten des Führers mit den Chefadjutanten Obergruppenführer Bräuner und Schunz.

Über den Verlauf des Führerbesuches in Warschau berichtet der im Führerhauptquartier befindliche Sonderberichterstatter u. a. nach folgende Einzelheiten:

In 2½ stündigem Flug erreichen wir den Zentralluftflughafen Warschaus Ociecie. Der Flughafen ist bereits wieder völlig hergestellt. Das Flugfeld ist geordnet, nur die zerstörten Hallen geben noch Zeugnis von der Zerstörung unserer Luftwaffe. Dabei tobte hier ein besonders heftiger Kampf, liegt doch Ociecie in unmittelbarer Nähe des Forts Motowin.

Um 11.30 Uhr trifft der Führer auf dem Flughafen Ociecie ein. Eine Ehrenkompanie des Heeres und der Luftwaffe ist angetreten. Unter den Klängen des Deutschlandslieses und des Horst-Wessel-Liedes greißelt der Führer die Front ab. Auch in den Ehrenkompanien trägt mancher Mann voll Stolz das Eiserne Kreuz auf der Brust. Es ist ein feierlicher Augenblick, als der Führer langsam unter den Klängen der Lieder, die uns die teuersten sind, die Front abgrüßelt.

Nach einer kurzen militärischen Besprechung im Befehlswagen des Armeegeneralstabs begibt sich der Führer in die Stadt, wobei begrüßt wird von den Kolonnen der deutschen Truppen. Wir fahren durch Warschau, vorbei an Palais Brühl, dem polnischen Außenministerium und dem Hotel Europejski und biegen dann in die Wladowski-Allee ein, an der sich die meisten Botschafts- und Gesandtschaftsgebäude erheben. Sie sind zum größten Teil völlig zerstört, weil die deutsche Heerführung es peinlichst vermieden hat, dieses Viertel Warschaus zu bombardieren, obwohl auch hier auf polnischer Seite keine Rücksicht auf die Territorialität der Gebäude genommen wurde. Vollkommen zerstört ist aber die italienische Botschaft. Sie wurde von den Polen ausgenutzt und in Brand gesetzt. Die unmittelbare daneben liegende niederländische Gesandtschaft ist völlig unversehrt. Nicht einmal die Fenster scheiben sind gesprungen, ein Beweis mehr, daß keine Bombe und kein Granatentreffer auf die Wladowski-Allee gefallen ist.

Etwa in der Mitte der Allee ist eine kleine mit Tannengrün geschmückte Tribüne errichtet. Hier formieren sich die deutschen Truppen zum Vorbeimarsch vor dem Führer. Befehlshaber und Soldaten stehen hell im Sonnenlicht. Reckend spannt sich hinter der Tribüne groß die Reichstrifflage. Formationen aller noch im Warschauer Raum liegenden Truppen sind an diesem Vorbeimarsch beteiligt. Zwei Stunden lang zieht das selbstgegründete Heer an seinem Führer und Obersten Befehlshaber vorbei. Jubelnd klingen die deutschen Märschlieder, fest ist der Schritt der Soldaten. Ihre jungen Gesichter sind im Kampfe fest und hart geworden. Freude und Stolz leuchtet

ihnen aus den Augen. Es ist kein Unterschied zu entdecken zwischen den einzelnen Truppenformationen. Sie alle kommen mit dem gleichen Schrittmarsch. Ob nun Infanterie vorüberzieht oder leichte oder schwere Artillerie, Nachrichten- oder Panzertruppen, Flieger oder die Männer der Panzerabwehrwaffe, ob sie aus Niederlanden

stammen, oder aus Pommern, aus Ostpreußen oder aus Süddeutschland, aus der Ostmark oder aus dem Sudetenland: — sie sind die Männer im selbstgegründeten Kampf, deutsche Soldaten, Soldaten des Führers, Kampferproben und kampftüchtige Soldaten.

Immer wieder grüßt der Führer die vor-

Dank und Anerkennung des Führers an die Soldaten der Ostfront

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht

Berlin, 5. Okt. 1939.

Soldaten der Wehrmacht im Osten! Am 1. September seid ihr auf meinen Befehl angetreten, um unser Reich vor dem polnischen Angriff zu schützen.

In vorbildlicher Kampfkameradschaft zwischen Heer, Luftwaffe und Kriegsmarine habt ihr die euch gestellte Aufgabe erfüllt. Ihr habt euch mutig und tapfer geschlagen.

Heute konnte ich die gegen das besetzte Warschau eingesetzten Truppen begrüßen.

Dieser Tag schließt einen Kampf ab, der von besten deutschen Soldaten geleitet ist. In unerschütterlichem Vertrauen blüht die Nation dank euch wieder auf ihre Wehrmacht und ihre Führung.

Wir gedenken unserer Gefallenen, die wie die zwei Millionen Toten des Weltkrieges ihr eigenes Leben gaben, damit Deutschland lebe.

Unter den Fahnen, die in stolzer Freude allerorts in deutschen Landen wehen, stehen wir enger denn je zusammen und binden den Gelmriemen fester.

Ich weiß, ihr seid zu allem bereit im Glauben an Deutschland.

(gez.) Adolf Hitler.

Die Welt erwartet die Führerrede

Überall sieht man der Erklärung der Reichsregierung vor dem Reichstage mit größter Spannung entgegen

Die Schweiz erwartet eine historische Erklärung

DNB Bern, 5. Okt. Die Antikriegspropaganda der Reichsregierung hat in der Schweiz eine ungeheure Spannung geschaffen. Die Blätter geben die Meldung in großer Aufmachung wieder. Zeitartikel und Kommentare heben die historische Bedeutung der morgigen Führerrede hervor. Wie stark man die Position Deutschlands einschätzt, geht aus Kommentaren hervor, in denen der Tatsache Anerkennung gesollt wird, daß es dem Reich gelungen ist, einen Zweifrontenkrieg zu vermeiden.

„Die Führerrede wird eine neue Phase einleiten“.

DNB Budapest, 5. Okt. Am Vorabend der Führerrede hofft Pester Lloyd, daß die Reichsregierung die Welt mit größter Spannung entgegen. Wenn sich die Presse in Erwartung des großen Ereignisses auch allgemein in der Beurteilung der Lage große Zurückhaltung aufweist, so fehlen natürlich die zahllosen Mutmaßungen über den Inhalt der Führerrede nicht, von der man die stärkste politische Reaktion erwartet.

Auch Holland blickt nach Berlin

DNB Amsterdam, 5. Okt. Wie überall in der Welt, so sieht man auch in Holland der Rede des Führers mit größter Spannung entgegen. Wenn sich die Presse in Erwartung des großen Ereignisses auch allgemein in der Beurteilung der Lage große Zurückhaltung aufweist, so fehlen natürlich die zahllosen Mutmaßungen über den Inhalt der Führerrede nicht, von der man die stärkste politische Reaktion erwartet.

Auch in Dänemark größte Spannung

DNB Kopenhagen, 5. Okt. Der Rede des Führers wird in der dänischen Öffentlichkeit mit umso größerer Spannung entgegengefeuert, als von ihr ein entscheidender Einschnitt in der Frage Krieg oder Frieden erwartet wird. Ein Beweis für die heftigste Spannung, mit der man in Dänemark dem Freitag entgegenfieht, ist auch die Sorgfalt, mit der seit 24 Stunden in der dänischen Presse alle erdenklichen Mutmaßungen über den Inhalt der Erklärungen Hitlers verzeichnet worden sind.

Bulgarien in Erwartung

DNB Sofia, 5. Okt. Die angekündigte Rede des Führers wird in politischen Kreisen Sofias mit größter Spannung erwartet, da man vermutet, daß sie eine entscheidende Bedeutung für die weitere Entwicklung der Dinge haben werde. Das Abendblatt Mir betont, daß der Wille zum Frieden und zur Neutralität heute alle Balkanstaaten beherrsche, die aus dem letzten Weltkrieg gute Lehren

gezogen hätten. Es gebe zwar noch Ungerechtigkeiten, doch diese könnten mit gutem Willen und durch gegenseitiges Entgegenkommen auf friedliche Weise gelöst werden.

Betrachtungen der Madrider Presse

DNB Madrid, 6. Okt. Die Zeitungen heben die Bedeutung der bevorstehenden Führerrede hervor. Die Zeitung „Madrid“ schreibt, das Reich sei aus dem polnischen Feldzug ungeheuer gestärkt und mit unbeschränktem Vertrauen zur Wehrmacht hervorgegangen. Weder in Frankreich noch in England sei der Krieg populär. Englands einzige kriegerische Tätigkeit spiele sich auf der Sohle ab und auch hier nur mit recht zweifelhaften Erfolge. In den „Informaciones“ heißt es, Deutschlands Wille sei eine ehrliche Mitarbeit an einem neuen Europa, das frei von der Illusionsdiplomatie Wilsonschen Spieles sei.

Ein Beitrag zum Weltfrieden

Die Moskauer Abmachungen und ihre Folgen für die europäische Politik. Der Reichsaussenminister beantwortet Fragen eines japanischen Journalisten

DNB Berlin, 6. Okt. Der Reichsaussenminister von Ribbentrop empfing heute den Sonderberichterstatter und Außenpolitiker der japanischen Zeitungen „Tokio Nichi Nichi“ und „Osaka Mainichi“ Herrn Kusunuma. Herr Kusunuma hatte Gelegenheit, folgende Fragen vom Reichsaussenminister beantwortet zu bekommen:

„Wie beurteilen Sie, Herr Reichsaussenminister, die Moskauer Abmachungen und ihre Folgen für die europäische Politik?“

Reichsaussenminister von Ribbentrop antwortete: „Ich bin sehr befriedigt über den Verlauf und das Ergebnis der Verhandlungen zwischen Deutschland und der UdSSR, die zu einer Klärung der Verhältnisse im ehemaligen polnischen Gebiet und damit im Osten geführt haben. Ich bin der Überzeugung, daß die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in diesen Gebieten nicht nur zum Vorteil und zum Segen für die in diesem Raum lebenden verschiedenartigen Völkerstämme dienen wird, sondern daß mit Beilegung dieses Unruheherdes Europas auch ein bedeutungsvoller Schritt zur Wiederherstellung des Weltfriedens getan ist. Ferner glaube ich, daß diese Regelung allen Kriegsbekämpfern der Welt eine Lehre ist und von allen friedliebenden Völkern nur aufrichtig begrüßt werden wird. Deutschland und Sow-

überlebenden Truppen. Es sind die besten Soldaten der Welt, die hier vorüberziehen. Sie haben eine Schlacht gewonnen, die einzigartig ist in der Weltgeschichte. Nun erleben sie die stolze Stunde. Sie stehen vor dem Führer und sie sind heute zugleich die Repräsentanten des ganzen deutschen Volkes.

Nach dem Vorbeimarsch besuchte der Führer kurz das Belvedere, das Haus, in dem Wladislaw lebte und starb. Völlig unzerstört ist das kleine Schloßchen, auch nicht ein Möbelstück ist von seinem Plazat gerückt, in den Schränken stehen wir die Uniform hängen, die der Marschall trug. Vor dem Eingang zum Schloß steht eine Ehrenwache der deutschen Wehrmacht. Der Führer verweilt kurz in dem Arbeitszimmer des großen Toten, der seinem Volke den Frieden gegeben hatte, einen Frieden, den die Männer, die nach des Marschalls Tode die Macht an sich rissen, so schmachvoll verriet. Dann begibt sich der Führer wieder zum Flugplatz. Westwärts startet die Maschine, begleitet von den jubelnden Schreien der Soldaten, die noch einmal ihrem Führer eine braufende Salva dargbringen.

Fortschreitende Säuberung

DNB Berlin, 5. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Osten wurde die gestern begonnene Säuberung des Gebietes östwärts der Weichsel von verstreuten polnischen Truppenteilen fortgesetzt. In Westen nur geringe Artillerie- und Luftaufklärungstätigkeit.

Reichstagsitzung auf allen Sendern!

DNB Berlin, 5. Okt. Der großdeutsche Rundfunk überträgt die Reichstagsitzung mit der Rede des Führers am Freitag, dem 6. Oktober um 12 Uhr, auf allen seinen Sendern.

Heute Siegesläuten

im Anschluß an die Reichstagsitzung
DNB Berlin, 5. Okt. Wegen der auf Freitag, den 6. Oktober anberaumten Reichstagsitzung, die durch Rundfunk übertragen wird, findet an diesem Tage das einstündige Glockengeläute zum Gedenken des Sieges und zum Gedenken an die Gefallenen nicht von 12 bis 13 Uhr, sondern unmittelbar nach Beendigung der Rundfunkübertragung der Reichstagsitzung statt.

Ein Beitrag zum Weltfrieden

Die Moskauer Abmachungen und ihre Folgen für die europäische Politik. Der Reichsaussenminister beantwortet Fragen eines japanischen Journalisten

DNB Berlin, 6. Okt. Der Reichsaussenminister von Ribbentrop empfing heute den Sonderberichterstatter und Außenpolitiker der japanischen Zeitungen „Tokio Nichi Nichi“ und „Osaka Mainichi“ Herrn Kusunuma. Herr Kusunuma hatte Gelegenheit, folgende Fragen vom Reichsaussenminister beantwortet zu bekommen:

„Wie beurteilen Sie, Herr Reichsaussenminister, die Moskauer Abmachungen und ihre Folgen für die europäische Politik?“

Reichsaussenminister von Ribbentrop antwortete: „Ich bin sehr befriedigt über den Verlauf und das Ergebnis der Verhandlungen zwischen Deutschland und der UdSSR, die zu einer Klärung der Verhältnisse im ehemaligen polnischen Gebiet und damit im Osten geführt haben. Ich bin der Überzeugung, daß die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in diesen Gebieten nicht nur zum Vorteil und zum Segen für die in diesem Raum lebenden verschiedenartigen Völkerstämme dienen wird, sondern daß mit Beilegung dieses Unruheherdes Europas auch ein bedeutungsvoller Schritt zur Wiederherstellung des Weltfriedens getan ist. Ferner glaube ich, daß diese Regelung allen Kriegsbekämpfern der Welt eine Lehre ist und von allen friedliebenden Völkern nur aufrichtig begrüßt werden wird. Deutschland und Sow-

Ein Beitrag zum Weltfrieden

Die Moskauer Abmachungen und ihre Folgen für die europäische Politik. Der Reichsaussenminister beantwortet Fragen eines japanischen Journalisten

ietrußland haben in ihrer gemeinsamen Erklärung England und Frankreich vor die Wahl gestellt, ob sie Krieg oder Frieden haben wollen. Es liegt an den Westmächten, sich zu entscheiden.“

„Welche Rückwirkungen, glauben Sie, Herr Reichsaussenminister, werden diese deutsch-russischen Abmachungen auf das deutsch-japanische Verhältnis einerseits und das japanisch-russische andererseits haben?“

„Ich habe“, so antwortete der Reichsaussenminister, „mit Genugtuung von dem vor einigen Wochen herbeigeführten Ausgleich von Moskau zwischen Japan und der UdSSR Kenntnis genommen. Ich glaube, daß dieser erste Ausgleiche einen positiven Beitrag zu einer endgültigen Befriedung auch im Fernen Osten darstellt. Jeder weitere Schritt vor beiden Ländern in dieser Richtung wird von Deutschland warm begrüßt. Die deutsch-japanischen Beziehungen zwischen Japan und Deutschland können diesen Bestrebungen nur förderlich sein.“

„Man sagt, Herr Reichsaussenminister, daß Deutschland mit der deutsch-sowjetischen Erklärung eine große Friedensoffensive eröffnet habe. Entspricht dies wirklich den Absichten der deutschen Regierung?“

Antwort des Reichsaussenministers: „Deutschland hat immer den Frieden und nicht

den Krieg gewollt. Der polnische Krieg wurde uns, entgegen allen vernünftigen Angeboten des Führers, aufgezwungen. Ebenso war es im Westen nicht Deutschland, sondern England und Frankreich, die den Krieg erklärten. Wenn Deutschland dabei immer noch bereit ist zum Frieden, so ist dies nichts Neues. Allerdings werden sich die Weltmächte bald entscheiden müssen. Der sinnlose Drohung englischer Kriegshäher, „Vernichtung des Hitlerismus“, die nichts anderes bedeutet als die Vernichtung des deutschen Volkes, könnte sonst ebenbürtig eine deutsche Lösung, wie z. B. „Vernichtung der englischen Demokratie“, entgegengesetzt werden, was die Vernichtung des britischen Imperiums bedeuten würde, und was mit ebenso sinnlos erscheint.“

„Glauben Sie, Herr Reichsaussenminister, daß Japan bei dieser Friedensaktion irgendeinen Beitrag zur Wiederherstellung des Weltfriedens leisten kann?“

Antwort des Reichsaussenministers: „Ich glaube, daß das Gewicht Japans, als der beherrschenden Macht Ostasiens, bei allen großen Entscheidungen der Weltpolitik besonders in die Waagschale fällt. Es ist kein Zweifel, daß heute in vielen Ländern Kriesscheiter sitzen, die an dem Ausbruch des wirklichen Krieges in Westeuropa stärksten interessiert sind. Ein Blick in die Presse, vor allem auch nach der Veröffentlichung der deutsch-russischen Friedenserklärung, zeigt, wo diese Kriesscheiter sitzen. Diese internationalen Kriesscheiter haben heute das englische und das französische Volk gegen Deutschland, und morgen würden sie sich nicht scheuen, z. B. das amerikanische und das japanische Volk aufeinanderzusetzen.“

Zum Schluß des Interviews sagte der Reichsaussenminister: „Ich bin sicher, daß man sich in Japan dieser Tatsache bewußt ist. Ich glaube daher, daß auch Ihre Nation ein Interesse an der Wiederherstellung des europäischen Friedens hat.“

Brüßler Protokoll unterzeichnet

am deutsch-sowjetischen Grenz- u. Freundschaftsvertrag

Moskau, 6. Okt. Am 4. Oktober wurde vom sowjetischen Außenminister Molotow und vom deutschen Botschafter Graf von der Schulenburg das in Art. I des deutsch-sowjetischen Grenz- u. Freundschaftsvertrages vorgesehene Zusatzprotokoll unterzeichnet, das die Grundlinie zwischen den staatlichen Interessen Deutschlands und der Sowjetunion auf dem Gebiet des ehemaligen polnischen Staates genau festlegt. In dem Protokoll ist weiter vereinbart, daß die nunmehr festgelegte Grenzlinie durch eine gemischte deutsch-sowjetische Kommission im Gelände bezeichnet werden soll. Die Kommission soll ihre Arbeit am 9. Oktober beginnen. Das Protokoll ist bereits mit seiner Unterzeichnung in Kraft getreten.

Ein Beistandspakt

zwischen der Sowjetunion und Lettland

Moskau, 6. Okt. Vom 2. bis 5. Oktober haben in Moskau zwischen dem Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare und Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten Molotow und dem Außenminister von Lettland, Munters, Verhandlungen über den Abschluß eines gegenseitigen Beistandspaktes zwischen Sowjetrußland und Lettland stattgefunden. Die Verhandlungen führten am 5. Oktober zur Unterzeichnung eines gegenseitigen Beistandspaktes, der sowohl der Form als auch der Bedeutung nach ungefähr dem kürzlich zwischen dem Sowjetunion und Estland abgeschlossenen Vertrag entspricht.

Der Beistandspakt enthält u. a. folgende Bestimmungen: Beide Seiten verpflichten sich, einander allezeitige, darunter auch militärische Hilfe zu erweisen im Falle eines direkten Angriffes oder einer Angriffsdrohung seitens irgendeiner europäischen Macht. Die Sowjetunion verpflichtet sich, der lettischen Armee zu vorteilhaften Bedingungen durch Kriegsmaterial Hilfe zu erweisen. Lettland räumt der Sowjetunion das Recht ein, in den Häfen von Libau und Windau Stützpunkte für die sowjetische Kriegsmarine sowie einige Flugplätze für die sowjetische Luftwaffe anzulegen. Weiter erhält die Sowjetunion das Recht, zur Verteidigung des Rikar Meerbusens Basen für ihre Küstenartillerie anzulegen. Beide vertragsschließenden Seiten verpflichten sich, keine Bündnisse oder Bündnisverträge einzugehen, die gegen eine der beiden vertragsschließenden Seiten gerichtet sind. Die als Marinebasen oder Flugplätze der Sowjetunion eingeräumten Orte bleiben Territorium des lettischen Staates. Der Pakt wird auf 10 Jahre abgeschlossen.

Wehrmachtshilfe in der Landwirtschaft

Stellung von Gepanzen und Kraftfahrzeugen

Berlin, 5. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht hat dafür Sorge getragen, daß die Landwirtschaft bei der Einbringung der Safruchternte und während der Herbstbestellung von der Erntehilfsarmee, soweit die Ausbildung der Truppe gestattet, weitgehend unterstützt wird. An Maßnahmen ist die Abstellung von Gepanzen und Kraftfahrzeugen, die Bestellung von Erntekommandos sowie in Ausnahmefällen Einzelbeurlaubung von Soldaten vorgesehen. Ferner gelangen, wie bereits mitgeteilt, die Kriessoldaten vordringlich in der Landwirtschaft zum Einsatz. Darüber hinaus wird bis zur Beendigung der Safruchternte und der Herbstbestellung weitgehend von weiteren Einziehungen von Wehrpflichtigen, die in der Landwirtschaft tätig sind, Abstand genommen.

Die Erfolge unserer Luftwaffe

Insgesamt 72 englische und französische Flugzeuge im ersten Kriegsmonat abgeschossen

Mos Berlin, 5. Okt.

Am 30. 9. 1939 wurde als Ergebnis einer Jagdabwehr die Vernichtung von zusammen 14 feindlichen Flugzeugen an der Westfront und über der Nordsee gemeldet.

Die genaue Überprüfung des Verlaufes der Luftkämpfe an diesem letzten Tag des ersten Kriegsmonats hat nachträglich einwandfrei ergeben, daß die Verluste der Engländer und Franzosen nicht nur 14, sondern 23 Flugzeuge betragen, von denen 21 über der Westfront und 2 über der Nordsee vernichtet wurden. Die eigenen Verluste besitzern sich dagegen nur auf 5 Flugzeuge.

Die Luftkämpfe, die sich mit Unterbrechungen fast über den ganzen Tag erstreckten, wurden von unseren Fliegern mit ganz besonderem Schneid durchgeführt. So wurde, wie zum Teil bereits berichtet, ein geschlossener Verband von 5 feindlichen Flugzeugen reißlos vernichtet, aus einem anderen Verband von nicht weniger als 37 feindlichen Flugzeugen 8 abgeschossen, der Rest zur Umkehr gezwungen.

Ohne die hohen Verluste, die den Engländern noch bei der Verletzung und Zerstörung der beiden Flugzeugträger entstanden sind, haben unsere westlichen Gegner im Monat September insgesamt 72 Flugzeuge durch unsere Jagd- und Flakabwehr verloren von denen auf die Engländer 27 und die Franzosen 45 Flugzeuge entfielen.

Deutschland hält sich strikt an das Genfer Protokoll

Mos London, 5. Okt. Unterstaatssekretär Butler erklärte im Unterhaus, die deutsche Regierung habe der britischen durch den schweizerischen Gesandten in London mitteilen lassen, daß Deutschland am Genfer Protokoll von 1925, das die Verwendung von Gas und Bakterien verbietet, festhalten werde, vorausgesetzt, daß die britische Regierung das Protokoll ebenfalls einhalte.

Wehrpflichtige müssen erreichbar sein!

Berlin, 5. Okt. Alle Wehrpflichtigen werden auf das Erscheinen bei „Verordnung über das Wehrverfahren bei besonderem Einlaß“ vom 5. 9. 1939 (RGBl. I 1939, S. 1665) hingewiesen, in der wichtige Anordnungen hinsichtlich der Einberufung, Musterung, Aushebung und Wehrüberwachung bekanntgemacht werden.

Der Krieg ohne Ziel

Gedrückte Stimmung in Frankreich — Das Volk hält den Krieg für sinnlos

Mos Brüssel, 5. Oktober

Weitere aus Frankreich kommende Reisende bestätigen die gedrückte Stimmung, die in weiten Teilen des französischen Volkes angesichts des ihm von England ausgehenden Krieges herrscht. Aus ihren Schilderungen geht hervor, daß in Frankreich nicht die geringste Begeisterung für militärische Unternehmungen vorhanden ist und daß vor allem das französische Volk einen Krieg für sinnlos hält, weil Frankreich keinerlei Kriegsziele besitzt.

Dieser Eindruck tritt auch in einem in der Nation Belge erscheinenden Bericht über die Stimmung in Frankreich zutage. Es heißt dort u. a.: „Hinter allen Gesichtern, hinter den hartnäckigen Worten, in den Bewegungen und in den Unterhaltungen, die man hört, kann man die Sorge eines Volkes feststellen, welches weiß, daß es mit seinem Blut sparen muß, daß es nicht zu viel Blut vergießen darf, weil es sich sonst eine unheilbare Krankheit zuziehen würde.“

Das „reiche“ England leidet unter den Auswirkungen des Krieges

Der englische Bergarbeiterverband hat namens aller Bergarbeiter die Forderung gestellt, die Löhne für Erwerbstätige um einen Schilling je Arbeitstag zu erhöhen, um die Steigerung der Lebenshaltungskosten auszugleichen. Die kleinen Geschäftsinhaber der englischen Städte beklagen sich darüber, daß sie nicht nur unter den Auswirkungen der Kriegswirtschaft leiden, sondern daß die größeren Konzerne die Gelegenheit des Krieges benutzen, um den kleinen Geschäftsmann zu ruinieren.

Die Gewerkschaftsopposition meldet sich!

Mos London, 5. Okt. Chamberlain empfing am Donnerstag in Anwesenheit des Arbeitsministers und des parlamentarischen Sekretärs vom Munitionsinstitut eine Abordnung des Gewerkschafts Kongresses, um eine Stellungnahme der Gewerkschaften zum Verteilungsprogramm und anderen Notstandsmaßnahmen entgegenzunehmen. Der Sprecher der Abordnung, Sir Walter Citrine, erklärte, die Gewerkschaftsbewegung wünsche bei den nationalen Anstrengungen zur Durchführung des Krieges endlich eine größere Rolle zu spielen. Zu dem Embargo schreibt die Agentur Reuters:

Die Vorrede einer Abordnung des britischen Gewerkschaftskongresses bei Chamberlain erfolgte seitens des Kongresses mit der Absicht, es sicherzustellen, daß die Gewerkschaftsbewegung in den industriellen Aufgaben des Verteidigungsprogramms gewissermaßen in exekutiver und nicht in beratender Eigenschaft beteiligt werden.

Insbesondere wird darauf aufmerksam gemacht, daß wehrüberwachende Wehrpflichtige den Austritt einer Reise, einer Wanderschaft oder die Aufnahme einer Arbeit außerhalb des dauernden Aufenthaltsortes den Wehrerlaubnisstellen zu melden haben, wenn die Reise usw. voraussichtlich länger als 14 Tage (bisher war die Frist 60 Tage) dauert. Wehrpflichtige, die einen Einberufungsbefehl erhalten haben, jedoch nicht zur Einberufung gelangt sind, haben sich mündlich oder schriftlich umgehend bei der Wehrerlaubnisstelle zu melden, von der sie den Einberufungsbefehl erhalten hatten.

Neues Zeugnis

für die Ritterlichkeit der deutschen U-Bootsbesatzungen

Mos Amsterdam, 5. Okt. Wie der „Telegraaf“ aus London meldet, sind in der Ventschur in der irischen Grafschaft Kerry 28 Besatzungsmitglieder des griechischen Dampfers „Diamantis“ gelandet. Das Schiff war in der Höhe von Landend durch ein deutsches Unterseeboot versenkt worden. Die Besatzung wurde durch das Unterseeboot an die irische Küste gebracht und dort an einer abgelegenen Stelle an Land gesetzt. Die Besatzungsmitglieder der „Diamantis“ stellten der Ritterlichkeit der deutschen U-Bootsbesatzung ein glänzendes Zeugnis aus und waren über die ihnen zuteil gewordene Behandlung überaus zufrieden.

Der erste Zug nach Warschau

Hervorragende Leistungen unserer Eisenbahnpioniere

Mos Berlin, 5. Okt. Dank der hervorragenden Leistungen der Eisenbahnpioniere ist es bis zum 4. Oktober gelungen, von der deutschen Grenze her die Eisenbahnen bis Rydzyn, Dablin und Warschau wiederherzustellen. Am 2. Oktober um 14 Uhr ist der erste deutsche Zug von Westen kommend im Warschauer Hauptbahnhof eingelaufen. Aus Ostpreußen sind die Eisenbahnen Deutsch-Eylau-Warschau bis Bismarckow und Mittenberg-Dürlentz-Siedle wieder in Betrieb. Ferner wird in wenigen Tagen der Verkehr von Schlesien über Warschau nach Ostpreußen und an die deutsch-russische Interessengrenze nordwärts Warschau aufgenommen. Diese Verbindung wird nach Wiederherstellung der Eisenbahnbrücke bei Dirschau weiter verbessert.

Mit fremden Augen

Französische Stimmungen und Bestimmungen Sommerfrische Maginot. — Butter bei Göring

Wie kriegsunlustig die Stimmung in Paris ist, geht am besten aus den Mitteln hervor, mit denen man vergebens zu verhindern sucht, daß sie zum Ausdruck kommt. Immer mehr Leute werden täglich verurteilt, weil sie eine andere Auffassung als das französische Informationsministerium zu äußern wagen. Jetzt ist gegen 31 bekannte Schriftsteller auf Grund des Erlasses über die Bestrafung von Maßnahmen, die geeignet sind, einen ungünstigeren Einfluß auf den Geist des Volkes und der Bevölkerung auszuüben, ein Verfahren eingeleitet worden, weil sie ein Flugblatt unterzeichneten, in dem für die sofortige Einstellung der Feindseligkeiten Stimmung gemacht wird. Unter den Unterzeichnern sind auch weit über Frankreich hinaus bekannte Männer wie Viktor Marguerite und der ehemalige Unterstaatssekretär Marcel Deat. Aber das ändert nichts an dem Mißtrauen, was mit die Franzosen die „militärische Silbe“ Englands betrachten. Man glaubt nicht an die „hunderttausende“ von englischen Soldaten, die angeblich schon Schütze an Schütze mit dem Willen in den Bunkern der Maginotlinie sitzen. Eine Zeitung wie das Pariser Journal fordert die Regierung auf, den Pariser doch einmal ein Paar englische Regimenter zu zeigen, was ja in der Tat billig und ungefährlich wäre. Eine andere Frage, ob die Franzosen dadurch wirklich mehr Vertrauen zu der englischen Silbe gewinnen würden.

Wie nötig in der Tat den Franzosen eine Gebung der künftigen Stimmung ist, bezeugen in Brüssel eingetroffene neutrale Reisende, die berichten, allenthalben werde von der niedergelassenen Bevölkerung der französischen Hauptstadt gegen die Fortsetzung des Krieges protestiert und darauf hingewiesen, daß die Behauptung der französischen Propaganda, Deutschland wolle Frankreich angreifen, nicht der Wahrheit entspricht. Die Bevölkerung, die in weitestem Maß die französischen Sendungen des deutschen Rundfunks abhört und die deutschen Erklärungen mit dem französischen Seeresbericht vergleicht, ist der Ueberzeugung, daß Deutschland überhaupt keine Angriffspläne hat. Man fragt deshalb sich und andere Leute, welchen Zweck der Krieg überhaupt habe.

Ob es dem Londoner Rundfunk gelingen wird, die französische Mißstimmung über die geringe Neigung der Engländer zur Beteiligung an der tatsächlichen Kriegsführung zu verbannen mit seinem billigen Bericht über einen Besuch der Maginotlinie durch neutrale Journalisten? Danach gäbe es keine verlockendere Sommer- u. Winterfrische als einen Aufenthalt in den Bunkern der Maginotlinie. Man denke: Kino für die Soldaten 200 m unter der Erde! Ebenfalls elektrische Bänke. Den ganzen Tag über nur durch die glänzende Verkleidung unterbrochenes Kartenpiel in den abgetrennten Unterkünften, die mit einem Komfort ausgestattet sind, den man in der besten Pariser Wohnung vergebens finden würde. Zentralheizung, neueste Raffinements, sonstige elektrische Lüftung. Der ganze Krieg ein idyllisches Stilleben mit der Aussicht auf den malerischen deutschen Westwall. Obwohl 3½ Millionen Menschen vom Hinterland her zu verlogenen jeiten, keine merkwürdige Verlebenssteigerung auf den Straßen. Alles unterirdisch — auch der Auf- und Abmarsch der Hunderttausende von englischen Soldaten, die nach dem schönen englischen Soldatensiede dieses Krieges darauf brennen, ihre schmutzige Wäsche, an der in England ja nicht fehlt, „an der Siegfriedsline“ aufzuhängen!

Ob das nun endlich die französischen Meder befriedigen wird, die so laut über den nach ihrer Meinung zu schwachen englischen Hilfszug in die Winterfrische der Maginotlinie schreien?

Ein wenig anders sieht ein ruhiger Sachverständiger, wie der argentinische General Molina, die Dinge. Er hat eben die Maginotlinie und den unvergleichlich härteren Westwall, und er erklärt nach seinen Beobachtungen, die deutsche Wehrkraft für außerordentlich viel stärker als 1914: „nach objektiver Beurteilung kein Zweifel, daß aus einem Waffengang Deutschland siegreich hervorgehen wird.“ Nicht unsere Worte; aber wir dürfen dies doch notieren.

Da auch das sein muß, noch ein Redemärchen vom Londoner Rundfunk. Er wiederholt zu nächst, weil er die britischen Kinderlein so gern hören, die Scherze von den deutschen Ministermissionen in fremden Sälen. Aber er weiß noch ein neues. Er weiß, daß Hermann Göring, indem er den Schmachttruppen enger zöhe, „für sich selbst und andere Naziführer Lebensmittelvorräte aus England beschafft“. Ausgerechnet durch „eine große Wollfirma“ läßt er „zu einem besonders günstigen Kurs“ regelmäßig für sich und seine Freunde die Butterpakete aus England kommen, von denen er insbesondere auch an seinen Freund Dr. Goebbels sein Teil abläßt. Der Londoner Rundfunk, der Schätzer, hat die Sache natürlich ganz genau untersucht und steht für ihre Richtigkeit mit seinem ganzen moralischen Prestige ein, was freilich eine Würgschaft ist, auf die unser Redemärchen nur wie andere Redemärchen mit dem Rehrreim enden kann: „Wer nicht glaubt, zahlt einen Taler“, und: „Nach das Genter auf, daß die Lügen hinaus fliegen!“

Britische Transportsarbeiter verlangen Mißtrauensantrag gegen die Regierung

Laut „Times“ hat der Exekutivrat der britischen Transportsarbeiter einen scharfen Protest gegen die Forderung der Lebensmittellieferanten. Der Rat warnt davor, daß bald eine ernsthafte Lebensmittelknappheit auftreten könnte, falls man den gegenwärtigen Mißständen nicht entgegenwirkt. Die Labour-Party dürfe sich nicht von der Regierung mißbrauchen lassen. Sie müsse daher einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung im Unterhaus einbringen.

Die Feldpost

Die Erfahrungen der ersten Kriegswochen
Von Feldpostportrat Dr. Stange.

In diesen Wochen haben wieder Tausende von Müttern, Ehefrauen und Geschwistern die Feder in die Hand genommen, um dem Angehörigen zu schreiben, der draußen in irgend einer Kompanie der kämpfenden deutschen Wehrmacht seine Pflicht erfüllt, oder der irgendwo im Reich selbst zum Schutze der Sicherheit unseres Volkes eingezogen worden ist. Der Name „Poststammstelle“ und die fünfstelligen Feldpostnummern sind in diesen ersten Kriegswochen in Deutschland zu einem Begriff geworden, der die Verbindung von Mensch zu Mensch, von Heimat zur Front darstellt.

Sehr alt schon ist die Einrichtung der Feldpost. Die französische Armee kannte sie schon im 17. Jahrhundert, und in Preußen hat der Soldatenkönig sie geschaffen. Im Weltkrieg hat die deutsche Feldpost Wunderleistungen an Organisation und Schnelligkeit der Zustellung der Feldpostsendungen vollbracht. Wenn sich heute die Form der Feldpostanschriften gegenüber den Weltkriegsjahren geändert hat, so ist doch der Erfolg und das Wesen der Feldpost das gleiche geblieben. Jeder Brief, der die richtige Anschrift trägt, wird in die Hände des Empfängers gelangen, denn bis in die vorderste Front gehen die Männer der deutschen Feldpost, um der kämpfenden Truppe die Post aus der Heimat zuzubringen.

Die hinter uns liegenden ersten Kriegswochen haben auch für die deutsche Feldpost eine Reihe neuer Erfahrungen gebracht, neue Beobachtungen wurden gemacht, so daß es an der Zeit erscheint, der Öffentlichkeit über diese Erfahrungen zu berichten, damit alle Volksgenossen, die Feldpost erwarten oder absenden, über die Vorbedingungen der Feldpostarbeit unterrichtet sind. Wenn während des Feldzuges in Polen verschiedene Post aus der Heimat nur nach gewissen Versögerungen oder gar überhaupt nicht der kämpfenden Truppe zugeleitet werden konnte, so sind dafür verschiedene Gründe maßgebend. Liegt die Truppe längere Zeit an einem Ort, so bereitet die Zustellung der Post keinerlei Schwierigkeiten. Diese Einheiten erhalten, wenn die richtige und deutlich geschriebene Anschrift sich auf den Feldpoststempel befindet, ihre Post schnell und regelmäßig.

Für jeden denkenden Beobachter aber liegt es auf der Hand, daß die Postzustellung in dem Augenblick erschwert wird, in dem die Truppe täglich, ja, man kann sagen alle paar Stunden den Standort wechselt. Wird dazu noch berücksichtigt, daß einzelne Formationen nicht nur innerhalb ihres Divisions- oder Armeebereichs, sondern auch im Rahmen einer Heeresgruppe den militärischen Notwendigkeiten entsprechend verschoben und an den verschiedensten Stellen eingeleitet werden, so muß jeder Volksgenosse einsehen, daß es trotz Zuhilfenahme der modernsten Nachrichtenverbindungen, wie Fernschreiber oder Fernsprecher, nicht immer gelingt, die Feldpost den Verschiebungen entsprechend rechtzeitig dahin zu leiten, wo sich die Truppe gerade befindet. Gerade die Schnelligkeit des polnischen Feldzuges brachte es mit sich, daß Sendungen auch einmal längere Zeit der Truppe folgten, bis die Zustellung möglich wurde. Hier muß die aufopfernde Arbeit der Feldpostbeamten anerkannt werden, die alles daran setzten, um die Postzustellung zu beschleunigen und durchzuführen.

Wohl nur wenige wissen, daß auch die Feldpost ebenso wie die Deutsche Reichspost in ihrem normalen Postverkehr mit einem besonderen Uebel zu kämpfen hat, den Sendungen, die mit unrichtiger Anschrift versehen sind. Es hat sich herausgestellt, daß viele Wehrmachtangehörige anheimelnd durch ein Versehen falsche Feldpostnummern nach Hause mitgeteilt haben. Noch unangenehmer für die Betroffenen aber ist eine andere Tatsache, die die Zustellung der Feldpostsendungen unmöglich macht. Für zahllose Soldaten liegen Sendungen mit Feldpostnummern vor, die in den ersten Kriegstagen in den deutschen Zeitungen als Musterbeispiel einer Feldpostanschrift angegeben wurden. So taucht die Feldpostnummer 15 882 für Angehörige der verschiedensten Formationen auf. Ob die Nummer von den Soldaten selbst mitgeteilt ist oder von den Angehörigen eigenmächtig gewählt wurde, die nicht auf die besondere Mitteilungstarke ihres Soldaten warten wollten, oder auch etwa der Zeitung noch mehr vertrauten als der ihnen überlieferten Benachrichtigungstarke, bleibt dahingestellt. Welche Schwierigkeiten sich durch die Verwendung falscher Feldpostnummern ergeben, ist offensichtlich, da die Wehrmacht jeder Einheit eine besondere Feldpostnummer zugeteilt hat, für die besondere Zeitübersichten für die Postzustellung aufgestellt worden sind. Enthält die Anschrift fälschlich die Feldpostnummer, die einem anderen Truppenteil zugeteilt ist, dann geht die Postsendung zunächst einmal den Weg zu diesem Truppenteil, bei dem man dann feststellen muß, daß es den Feldpostfänger gar nicht gibt. Die Sendung wird daher der Feldpost wieder zurückgegeben, und nun muß die Feldpost in wirklich unendlich mühevoller Kleinarbeit bei jeder falschen Feldpostnummer versuchen aufzuklären, in welcher Einheit der Empfänger sich tatsächlich befindet. Daß dies sehr oft unmöglich ist und auch dem feinsten Postbeamten nicht gelingen kann, ist selbstverständlich. So ist es denn kein Wunder, wenn diese Briefe durch eigene Schuld des Absenders mit einem entsetzlichen Vermerk an ihn zurückkommen. Gelingt es, die Formation festzustellen, dann wird die Feldpostsendung mit der richtigen Feldpostnummer versehen — mit anderen Worten: mit entsetzlicher Verzögerung — dem Empfänger zugeleitet, der dann dem Absender die richtige Feldpostnummer mitteilen kann.

Aber nicht nur mit falschen Feldpostnummern hat die deutsche Feldpost im Augenblick zu kämpfen, es tauchen sogar Feldpostnummern

Englands Krieg gegen die Neutralen

Gewaltiges Ansteigen der Arbeitslosigkeit in Holland

DNB Amsterdam, 5. Okt.

Der von England vom Jaan gebrochene Krieg hat dank der rückstößigen englischen Seeräuberpolitik bereits jetzt geradezu katastrophale Folgen für die holländische Wirtschaft auf allen Gebieten gezeigt. So ist die Arbeitslosenzahl im September allein in Amsterdam um 3000 auf rund 43 000 gestiegen. Dieses Ansteigen mußte mehr ins Gewicht, weil man berücksichtigt muß, daß etwa 25 000 Mann zu den Waffen gerufen wurden. Ohne diese Einziehungen hätte sich die englische Blockade für die Handels- und Hafenstadt Amsterdam nur in Bezug auf die Arbeitslosigkeit also noch viel erheblicher ausgewirkt.

Petroleum in Holland nur noch auf Karten

DNB Amsterdam, 5. Okt. Die englischen Blockademassnahmen haben die holländische Regierung gezwungen, nun auch den Verkauf von Petroleum zu rationieren. Ein Erlass des niederländischen Wirtschaftsministers bestimmt, daß in Zukunft Petroleum nur gegen Karten abgegeben wird, und zwar nur an solche Betriebe, die nachweisen, daß sie Petroleum notwendig gebrauchen und an Haushaltungen,

die weder an ein Elektrizitäts- noch an ein Gasnetz angeschlossen sind.

Minenverseuchte Gewässer müssen auf Londoner Befehl angelautet werden.

DNB Amsterdam, 5. Okt. In wie unverantwortlicher Weise England die neutrale Schifffahrt nicht nur behindert, sondern rückstößig gefährdet, zeigen deutlich die Berichte holländischer Reisender, die jetzt in Rotterdam eintrafen, nachdem sie mit ihrem Schiff zunächst nach Tilburg mußten, um dort von englischen Behörden untersucht zu werden. Als der holländische Dampfer „Batavia“ nämlich aus der Themse auslief, kam das Schiff ernstlich in Gefahr, weil treibende Minen in unmittelbarer Nähe des Schiffes lagen. Als es sich um 30 Meter Entfernung vom Schiff vorbeibewegte, das ist ein neues Beispiel dafür, daß England keinerlei Rücksicht auf die neutrale Schifffahrt nimmt und nicht einmal in den Gewässern für Sicherheit sorgt, die neutrale Schiffe auf Befehl Englands anlaufen müssen. Wie die holländischen Passagiere weiter berichten, liegen in der Themse viele holländische Schiffe, die seit langem auf Untersuchung durch die britischen Konterbandenbehörde warten müssen.

Die Beschlüsse der Panama-Konferenz

Wahrung der gesamtamerikanischen Neutralität — Sperrzone für kriegerische Handlungen — Kriegs- und Handelsschiffe kriegführender Staaten

DNB Panama, 5. Okt.

Die einstimmig angenommene „Proklamation von Panama“ führt aus, daß die amerikanischen Staaten in nachfolgender Resolution ihre Stellung als Neutrale präzisieren. Aus der Gefahr heraus, daß der Krieg die fundamentalen Interessen Amerikas zu berühren drohe und Amerika nicht anerkennen könne, daß die Interessen der Kriegführenden das Vortrecht haben sollen vor den Rechten der Neutralen, habe es sich als notwendig erwiesen, sofortige Maßnahmen zu ergreifen. Die Regierungen der amerikanischen Republiken müßten darauf bestehen, daß in ihren eigenen Gewässern und bis zu einer angemessenen Entfernung von ihren Küsten weder kriegerische Tätigkeit entfaltet noch vorbereitet werde. Daber wäre man hiermit, als Mittel kontinentaler Sicherung betrachten die amerikanischen Republiken, solange sie ihre Neutralität aufrecht erhalten, es als ihr undisputierbares Recht, diese Gewässer von Kriegsschiffen kriegführender Länder freizuhalten. In diesem Gebiet dürfe kein kriegerischer Akt zu Lande, zu Wasser oder in der Luft vorgenommen werden. Es werden die sehr weit gezogenen Grenzen dieser Gewässer festgelegt, die u. a. das ganze Karibische Meer einschließen.

Die argentinische Delegation gab eine Erklärung ab, daß sie innerhald des südamerikanischen Teiles der Sperrzone die Existenz europäischer Kolonien oder Besitzungen nicht anerkenne und daß sie ausdrücklich alle ihre legitimen Ansprüche auf Inseln wie die Malvinas (Falkland-Inseln) vorbehalten. Die Guatemala-Delegation führte aus, daß auch sie alte Gebietsansprüche mit England habe und sich diese Ansprüche ausdrücklich vorbehalten. Schließlich wurde der Antrag von Unterstaatssekretär Welles angenommen, daß der Präsident von Panama, Arosemena, im Namen aller amerikanischen Republiken die „Deklaration von Panama“ den kriegführenden europäischen Regierungen mitteilen solle. Im Sinne dieser Proklamation wird Kanada nicht als amerikanischer Staat betrachtet, und unter der Sperrzone im engeren Sinne versteht man nach wie vor die Drei-Meilen-Zone.

Außerdem nahm die Konferenz eine Reihe von Entschlüsse an, die unter dem Sammelbegriff „Barum amerikanische Neutralität“ zusammengefaßt wurden. Darunter sind von besonderem Interesse der einmütige Wunsch nach Beendigung des Krieges durch einen Frieden der Gerechtigkeit, nicht der Gewalt, und die „Erklärung über neutrale Rechte und Pflichten“. Unter Wahrung individueller Souveränität der einzelnen Republiken wird der Anspruch auf Achtung der amerikanischen Neutralität ausgesprochen. Gegen verpflichten sich die Staaten, daß ihr Gebiet nicht als Stützpunkt für kriegerische Operationen benutzt werde, daß sie durch individuelle Gefährdung unneutrale Betätigung seitens der Bewohner in ihrem Gebiet verhindern werden, daß sie jedwede Rekrutierung oder Ausrichtung von Streitkräften irgendwelcher Art ebenso verhindern wollen wie die Errichtung oder den Betrieb von Funktionen für Zwecke der Kriegführenden. Ferner können sie bestimmen,

daß fremde Kriegsschiffe nur 24 Stunden in ihren Häfen bleiben und daß nicht mehr als drei Schiffe gleichzeitig ihre Häfen oder Sperrzonen aufsuchen dürfen, außer Schiffe, die ausschließlich wissenschaftliche, religiöse oder philanthropische Aufgaben haben oder einen neutralen Hafen wegen Havarie anlaufen. Handelsschiffe kriegführender Staaten können in neutralen Häfen untersucht werden. Diese Schiffe können Brennstoff bis zum nächsten Hafen bekommen. Sollte es sich jedoch herausstellen, daß sie Brennstoff an Kriegsschiffe abgeben, so werden sie als Hilfsschiffe behandelt. Handelsschiffe kriegführender Staaten, die in Häfen oder Sperrzonen verbleiben können, werden mit Waffen belehrt. Schiffe, die falsche Deklarationen abgeben, oder ohne Grund länger bleiben, oder offensichtlich zur Kriegführung benutzt werden, können interniert werden. Erlaubt ist bona fide Flaggenwechsel durch Verkauf an einen amerikanischen Staat, soweit das Schiff sich in Gewässern eines amerikanischen Staates befindet. Als Kriegsschiffe werden bewaffnete Handelsschiffe nicht betrachtet, wenn sie nicht mehr als vier sechsstöckige Geschütze haben. Verlangt darf werden, daß sie vor Eintritt in den Hafen Munition und Explosivstoffe deponieren. Unterseeboote können von neutralen Gebieten ausgeschlossen oder zugelassen werden, wenn sie sich den Vorschriften des betreffenden Staates unterwerfen.

Zur weiteren Prüfung von Neutralitätsfragen soll eine interamerikanische Kommission von sieben Fachleuten des Völkerrechts noch vor dem 1. November eingeleitet werden. Außerdem wurde die Entschliessung gefaßt, daß zur Konterbanden nicht gerechnet werden solle, was die Zivilbevölkerung der kriegführenden Staaten an Nahrungs- und Kleidung benötigt.

Das Kriegsziel Englands abturd!

DNB New York, 5. Okt.

In der „New York Times“ attackiert der bekanntlich deutschfeindliche und daher unverdächtige Publizist General Hugh Johnson Englands sogenanntes Kriegsziel, das laut Churchill und anderen britischen Kriegsbettern in der Beseitigung des „Hitlerismus“ besteht. Die unbefähigten amerikanischen Zuschauer, erklärte Johnson, hätten ein Recht zu fragen, wann, wo und wie England bei einem solchen Kriegsziel den Krieg zu beenden gedente. Wollte man etwa die deutsche Regierungsform oder die Parteioorganisation beseitigen? Das sei weder Englands noch viel weniger Amerikas Sache! Die amerikanische Bundesregierung habe nicht einmal das Recht, den eigenen Bundesstaaten eine Regierungsform zu diktiert. Die Alliierten, so fährt Johnson fort, könnten sich erinnern, daß der größte Teil ihrer heutigen Imperien vor nicht langer Zeit mit den heute als „Hitlerismus“ bezeichneten Methoden gewonnen wurde; und noch in jüngster Vergangenheit hätten sie sich selbst der Vertragsbrüche schuldig gemacht, als sie die Tschechoslowakei und Polen im Stich ließen. Johnson schließt mit einem erneuten Appell, Europa sich selbst zu überlassen, weil dort keine amerikanischen Interessen berührt würden.

auf, die von der Wehrmacht überhaupt nicht ausgehen worden sind. All diese Sendungen können daher schon von der Poststammstelle nicht weitergeleitet werden. Selbstverständlich wird auch hier im Rahmen des Möglichen versucht, aufzuklären, welche Feldpostnummer tatsächlich gemeint ist, eine Arbeit, die den Beamten der Feldpost erspart werden könnte, wenn die Absender mit ein wenig Sorgfalt und Ueberlegung zu Werte geben würden.

Daher nicht nur mit falschen Feldpostnummern hat die deutsche Feldpost im Augenblick zu kämpfen, es tauchen sogar Feldpostnummern

Wieder ein tragischer Reinfall

der Pariser und Londoner Rundfunkhörer

DNB Budapest, 5. Okt. Der Berliner Berichterstatter des Westi Hirlap berichtet, in Deutschland würden die Vorstellungen der Kinos und Theater jetzt härter bestraft als vor dem Kriege, auch die Theater in den westdeutschen Städten seien davon nicht ausgenommen. Das Nachener Stadttheater habe die Spielzeit mit „Tannhäuser“ begonnen. In Trier werde „Egmont“ aufgeführt. Gibt es, so fragt der Korrespondent, ein besseres Dementi der englischen und französischen Rundfunkmeldungen über eine angebliche Räumung dieser beiden Städte? In geräumten Städten gibt es ja bekanntlich keine Theaterkassen.

Juda bekennt seine Kriegsschuld

„Hitler will nicht den Krieg, aber er wird dazu gezwungen werden.“

DNB Mailand, 5. Okt.

Zum Beweis, daß Danzig und der ehemalige Korridor nichts mit dem gegenwärtigen Krieg zu tun haben, und daß der Kampf gegen Deutschland von langer Hand vorbereitet wurde, erinnert das Regime Fascista an die Worte, die der bekannte jüdische Schriftsteller Emil Ludwig (Cohn) seinerzeit schrieb: „Hitler will nicht den Krieg, aber er wird dazu gezwungen werden und zwar bald. Das letzte Wort liegt wie 1914 bei England.“

Ferner lenkt das Regime Fascista die Aufmerksamkeit auf das offizielle Organ des Judentums, die Jewish Chronicle, das am 3. März 1939 in London schrieb: „Die politischen Führer der verschiedenen Nationen mögen tun, was sie wollen, aber die Nationen werden sich dem Judenproblem nicht entziehen können. Dieses Problem wird wie das Haupt der berühmten Hydra in allen diplomatischen Kreisen aufsteigen und überall jeden Versuch einer internationalen Entspannung hindern. Das Judenproblem ist derartig, daß wir Juden der Welt nicht den Frieden lassen werden, so groß der Eifer auch sein mag, den die Staatsmänner und die Friedensengel aufwenden, um ihn zu erreichen.“

Riefendiebstähle

aus den englischen Luftschuttsdepots.

DNB London, 5. Okt. Im „Daily Sketch“ erscheint unter der Überschrift: „Das Innenministerium auf der Spur der neuen Raketten“ eine Meldung, in der die Zukunft der englischen Luftflotte wie folgt geschildert werden: Die Polizei versucht jetzt mit allen Mitteln herauszubekommen, auf welche Weise große Bestände an Luftschuttsdepots verschwinden. Unabhängige Mengen von Benzol werden gestohlen; an den Kraftwagen, die dem Luftschutz zur Verfügung gestellt werden, sind wichtige Teile einfach abmontiert worden. Hunderte von teuren Taschenlampen sind aus den Lagern „entfernt“ worden, und es konnte bisher überhaupt noch nicht festgestellt werden, in welchem Ausmaß Gummiartikel entwendet worden sind, aber die Polizei scheint jetzt auf der Fährte zu sein.

Verfallsercheinungen

Betrachtung einer mexikanischen Zeitung.

DNB Mexiko, 5. Okt. Die Zeitung Ultimas Noticias schreibt zur Lage, sowohl in England als auch in Frankreich zeigten sich Verfallsercheinungen, die kaum geeignet sein dürften, den Kriegsverlauf für sie günstig zu beeinflussen. Es fehlten Zusammenhalt, Einigkeit und Vertrauen, ohne die man unmöglich einem solchen Gegner entgegenzutreten könne, der in einem Kriegsmomente so überaus rasche Erfolge erzielt habe.

Frauen von Eingezogenen hängen um Heim und Lebensunterhalt.

DNB Brüssel, 5. Okt. Einzelne Londoner Blätter sind dazu übergegangen, eine Sonderpalste für Zuschriften über Kriegsprobleme einzuführen. In diesen Zuschriften wird auf besonders dringende gegenwärtige Probleme und Notizen aufmerksam gemacht, die den von der englisch-jüdischen Plutokratie herausgeschworenen Krieg zur Ursache haben. So veröffentlicht 3. B. Donnerstag ein Blatt das Schreiben einer Frau, deren Mann zum Heere eingezogen ist. Die Frau beklagt sich bitter darüber, daß sie von der Regierung für sich und ihren Sohn nur 29 Schilling die Woche erhalte und daher nicht mehr in der Lage sei, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten und den Meisins zu bezahlen. Sie fürchte, auf die Straße geleitet zu werden, während ihr Mann an der Front kämpfe. Derartige konkrete Fälle beleuchten die große Not, die heute immer weitere Kreise der Bevölkerung Englands erfasse.

England soll seine Kriegsschulden mit Inselbestellungen auf der westlichen Seilbugel bezahlen

DNB Washington, 5. Okt. Der demokratische Senator Clark empfahl gestern in einer Presseunterredung England und Frankreich die Abtretung ihrer Inselbestellungen in der westlichen Hemisphäre an die Vereinigten Staaten, um ihre alten Kriegsschulden wenigstens teilweise abzugelten. Sierdurch würde auch die angebliche Gefahr eines Angriffes europäischer Mächte auf Amerika in einem Kriege, an dem die USA unbeteiligt seien, ausgeschlossen. Die Inseln würden, so meint Senator Clark, für Amerika zwar eher eine wirtschaftliche Belastung als eine Bereicherung sein, könnten sich aber als strategisch wertvoll erweisen.

Westdeutschland im Spiegel des Tages

Se ein Ei auf die Abschnitte 2 47 und 2 48 der Lebensmittelkarte

WED Bonn, 5. Okt. Das Provinzial-Ernährungsamt Bonn teilt mit: Auf dem Abschnitt 2 47 der Lebensmittelkarte wird für die Zeit vom 6. bis 12. Oktober und auf den Abschnitt 2 48 der Lebensmittelkarte für die Zeit vom 11. bis 17. Oktober 1939 jeweils ein Ei für jeden Versorgungsberechtigten ausgegeben.

Vier Zebringe beim Einbruch festgenommen
WED Köln, 5. Okt.

In der Nacht zum Mittwoch wurden vier Zebringe aus Köln von einem Angehörigen der Wehrmacht auf dem Gelände des Kölner Wasserportvereins in dem Augenblick festgenommen, als sie im Begriffe waren, aus dem Schrank des Bootshauses, dessen Tür sie mit Gewalt geöffnet hatten, einen Bootsmotor und ein Zelt zu entwenden. Während des Einbruchs stand einer der Zebringe mit einer Schusswaffe vor dem Eingang zum Bootshaus Schmiere. Die Täter hatten Einbruchswerkzeuge und noch elf Schuss Munition in ihrem Besitz. Sie hatten die Absicht, den Motor in ihr Boot einzubauen.

Für 1000 RM Weine und Spirituosen gestohlen
WED Köln, 5. Okt.

Die Kölner Polizei nahm einen 23jährigen Mann fest, der im Frühjahr ds. Js. auf der Kölner Rennbahn einen Lagerbrand verübte, bei dem ihm Löffel und Weine im Werte von 1000 RM in die Hände fielen.

Das Ende einer Verbrechensbahn

WED Düsseldorf, 5. Okt. Im November vorigen Jahres wurde auf der Rheinwiese in der Gegend von Neuss ein verdächtiger Burche von einem Polizeibeamten festgenommen. Es stellte sich heraus, daß man es hier mit einem gemeingefährlichen Gewohnheitsverbrecher, dem bereits 24 mal vorbestrafte Edmund Kreis, zu tun hatte. Im Jahre 1931 hatte K. eine Zuchthausstrafe von zwölf Jahren wegen schwerer Raubes und Körperverletzung erhalten. Er war zuletzt in Vergermoor im Gefangenlager. Dort war er im Oktober ausgebrochen, war zu Fuß nach dem Rheinland gekommen und hatte in Soest, Unna, Bielefeld, Paderborn, Lippstadt, Herne, Wülfrath und Schiefbahn Einbruchsdiebstähle am laufenden Band begangen. Er erschien nun vor der Düsseldorf Strafkammer, die ihn zu einer Gesamtzuchthausstrafe von sechs Jahren verurteilte und die Sicherungsverwahrung anordnete.

Die erste Strafe war zu milde.

WED Mettmann, 6. Okt. Im Sommer d. J. war ein altes Haus am Mettmanner Markt, das sogenannte „Knipferhäuschen“, durch den unglücklichen Leichnam des 44jährigen Mitbewohners Heinrich W. in Brand geraten. Zwei ältere Männer fanden in den Flammen den Tod. Der bereits mehrfach vorbestrafte W. wurde sofort unter Anklage gestellt und im Schnellverfahren zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt legte gegen das Urteil Berufung ein mit der Begründung, daß mit einem Jahr Freiheitsentzug der Leichnam des W. nicht genügend gebüßt sei. Die gleiche Meinung vertrat die Berufungskammer, vor der W. jetzt abermals erscheint. Die Strafe wurde auf zwei Jahre erhöht.

Fut ab vor diesem Haus

WED Wuppertal, 5. Okt. Als die Partei am Sonntag die kinderreichen Mütter unseres Volkes zusammenrief, um sie mit dem vom Führer gestifteten Ehrenkreuz auszuzeichnen, jagen aus einem Haus im Wuppertaler Stadtbezirk nicht weniger als sieben alte Mütterchen aus, um diese Auszeichnung entgegenzunehmen.

Gemeiner Volkschädling festgenommen

WED Hamm, 5. Okt. Die Justizpressestelle des Oberlandesgerichts Hamm teilt mit: Der einschlägig vorbestrafte Erwin Timm aus Bielefeld zertrümmerte unter Ausnutzung der zur Abwehr von Fliegergefahr getroffenen Verdunkelungsmaßnahmen eine Schaufenster Scheibe eines Optikgeschäftes, das an einem öffentlichen Platz liegt und entwendete mehrere Fotoapparate. Der arbeitsscheue Täter wollte durch Verpfändung des gestohlenen Gutes zu Geld kommen. Die Staatsanwaltschaft hat gegen ihn sogleich Anklage vor dem Sondergericht in Dortmund erhoben, das für die Aburteilung solcher Volkschädlinge zuständig ist.

Betrunkener Kraftfahrer verursachte tödliches Unglück

WED Monchau, 5. Okt. Am 5. August ereignete sich um 0,30 Uhr früh in Monchau ein schweres Verkehrsunfall. Als ein Lastwagen über die Rurbrücke in Richtung Höfen fuhr, nahm der Fahrer die Linksfurde zu weit und sah sich plötzlich einem vorstehenden Haus gegenüber. Er versuchte, nach links abzuweichen, geriet dabei aber gegen das Gelände, das die Straße zur Rur hin absperrte, durchbrach dieses und stürzte mit seinem Lastwagen in den Fluß ab. Von den vier Insassen wurde einer sofort getötet, die drei anderen kamen mit leichten Hautabwühlungen davon. Der Fahrer des Unglücksfahrers war angetrunken. Er wurde deshalb wegen fahrlässiger Tötung und Fahrens in angetrunkenem Zustande angeklagt und stand nun vor dem Richter. Er legte ein volles Geständnis ab und gab zu, daß seine Übermüdung und der Alkohol an dem Unfall schuld seien. Da er sonst die von ihm häufig gefahrene Kurve richtig gefahren sei. Er war aber seit 7 Uhr früh unterwegs gewesen und hatte dann abends einen Kameraden nach Monchau gebracht. Hier waren sie in mehreren Wirtschaften eingeleert. Nach Mitternacht wollte er den Kameraden heimfahren. Ein zweiter Kamerad setzte sich zu den beiden. Unbemerkte hatte sich dann der später tödlich Verunglückte in den

offenen Kasten des Lastwagens gesetzt. — Das Schöffengericht verurteilte den Angeklagten wegen fahrlässiger Tötung und wegen Übertretung der Reichsstraßenverkehrsordnung zu vier Monaten Gefängnis. Mildernd wurde berücksichtigt, daß es sich um einen Fahrer handle, der schon lange Jahre unbestraft seinen Beruf ausübte, und sein offenes Geständnis.

Mutter vergiftet ihren neunjährigen Jungen

WED Hanau, 5. Okt. Auf dem Paradeplatz in Hanau erregte eine Frau durch ihr Verhalten die Aufmerksamkeit eines Polizeibeamten, der sie mit zur Polizeiwache nahm. Dort erzählte die Frau, daß sie vor einigen Wochen in einem Walde in der Nähe von Frankfurt a. M. ihren neunjährigen Jungen vergiftet habe. Sie hätte die Absicht gehabt, gemeinsam mit ihrem Kinde aus dem Leben zu scheiden und habe zu diesem Zweck Schlaftabletten genommen und auch dem Jungen davon gegeben. Sie selbst sei nach einiger Zeit wieder zu sich gekommen, während der Junge tot neben ihr

gelegen habe. Die Kriminalpolizei in Hanau nahm sofort die Ermittlungen auf, die zu dem Ergebnis führten, daß in der Tat das tote Kind in dem Walde aufgefunden wurde. Die Leiche war leicht zugebedt. Zerrüttete Familienverhältnisse und wohl auch eine in der letzten Zeit aufgetretene Krankheit scheinen die Mörderin zu veranlaßt zu haben. Sie war zuletzt in einem Geschäft in der Nähe von Hanau tätig und hatte vor einigen Wochen ihren Jungen, der sich bei der Großmutter in Fürtz in Pflege befand, von dort abgeholt.

Warnung vor einem gemeinen Gauner

WED Badar-Oberstein, 5. Okt. In dieser Gegend ist neuerdings wiederholt ein „großer“ Unbekannter zu trauernden Witwen ins Haus gekommen und hat ein troches Lächeln auf deren bleiche Wangen gezaubert durch die Eröffnung, der Selige sei doch in der Lebensversicherung gewesen! Zwar, es kämen nur 200 RM heraus! Immerhin! Die vor Freude erglühende Witwe war denn auch sogleich be-

reit, die selbstverständlich anfallenden 21 RM Stempelgebühren herzugeben, und war weiter froh, daß der große Unbekannte alles weitere besorgen wollte. Er suchte aber in Wirklichkeit nicht den Vorteil der aufgetriebenen Witwe, sondern vielmehr schleunigst das Weite, um andernorts das gleiche Manöver zu machen. Als ordnungsliebender Mann quittierte er allen die 21 RM, als „Albert Rother“. Inzwischen haben sich schon mehrere der betrogenen Witwen bei der Polizei gemeldet, die nun nach „Albert Rother“ jähndet.

Volksführung eines Todesurteils

WED Berlin, 5. Okt. Am Mittwoch ist der am 18. August 1914 geborene August Steinacher hingerichtet worden, der vom Sondergericht in Trier wegen Verbrechen gegen die Verordnung gegen Volkschädlinge vom 5. September 1939 zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden ist. Steinacher, ein mehrfach vorbestrafter und arbeitscheuer Verbrecher, hat in einem von der Zivilbevölkerung aus militärischen Gründen geräumten Grenzort geplündert. Bei dem Versuch, seine Beute in Sicherheit zu bringen, wurde er ergriffen. Er hat nunmehr sein volksverräterisches Treiben mit dem Tode lühnen müssen. Dem gerechten Urteilspruch folgte die Strafe auf dem Fuße.

Ein ganzer Kerl

Wie ein bayerischer Unteroffizier 1916 zur Goldenen Tapferkeitsmedaille kam

Was dem Einjak mit aller Aufopferung kämpfender Truppen stets ein besonderes Gepräge geben wird, das ist die auffällige Tat eines einzelnen, der plötzlich aus der Masse seiner Kameraden hervortritt, der mitten im Toben der Materialschlacht die Kampferhaltung der Antike beweist, der nicht nach Zahl und Art der Feinde schießt, sondern einzig und allein seinen inneren Befehl gehorcht, der ihm gebietet, unter Tapferkeit der Tapferste zu sein.

Wir wissen heute — und in den Annalen der Geschichte ist es für immer festgelegt —, daß es bei jedem Regiment Hunderte solcher Wirtelriede gegeben hat.

Bei der 10. Kompanie des Bayerischen Inf.-Regimentes „Ritt“ nun war es der Gefreite Geiger, der sich inmitten aus der Front seiner Waffengefährten hervordrängte und wie ein Einzelkämpfer heroischer Zeit die Feinde in die Schranken forderte.

Einer seiner Kampfgefährten hat die Tat Geigers der Nachwelt überliefert und sie aus dem Erlebnis der Kameradschaft heraus so heroisch und geschönt, daß es geboten erscheint, ihn erzählen zu lassen, ohne etwas zu fälschen oder hinzuzufügen:

„Der Unteroffizier Geiger, der übrigens damals noch Gefreiter war, ein junger Mann von etwa 25 Jahren, mittelgroß, breit von Schultern und Brust, gedrungen, kraftvoll von Ansehen, mit einem Gesicht, das man sich sogleich merken konnte, begann nach Mittag mit Handgranaten, die zu jener Zeit noch etwas unvollkommen waren, so unermüdlich und sicher auf die Engländer zu werfen, daß sich diese allmählich ernstlich der Aufgabe zuwenden mußten, eine solche Quelle des Unheils zu vertreiben. Geiger, der keineswegs ermüdete, sondern immer mehr Geschmack an der Sache fand, blieb jedoch unangefochten und vergalt alles, was ihm zugebracht war, nach Kräften. Erst in Dendung, ließ er mehr und mehr von seiner Vorsicht, als er sah, daß ihn nichts erreichte und sein Werfen wirkungslos wurde, je ungezwungener er sich bewegte.“

Immerhin wurde er nun den Engländern auf kurze Zeit sichtbar, wenn er vorgebeugt sein Ziel suchte, weit zum Wurf ausholte, den Einschlag noch beobachtete, und wenn er auch seinen Platz wechselte und in unregelmäßigen Pausen seine Handgranaten schleuderte, so konnte es doch nicht fehlen, daß Handgranaten flogen, Gewehr- und Pistolenfeuer pfiffen, alles zu dem unvermeidbaren Zweck, Geiger und das Häuflein treuer Männer, das bei ihm war, außer Gefahr zu setzen. Es war umsonst, nichts gelang den Engländern, als daß Geiger in eine erregte Stimmung kam, als ihm die Aufmerksamkeit deutlich wurde, die ihm die Gegner zuwendeten. Grimmig lächelnd, hielt er mit Ausrufungen des Unmuts über dieses Gebahren der Feinde nicht zurück. Wer Geiger gekannt hat, weiß, daß ihm ganz bestimmt während des Kampfes nicht einmal der Gedanke, etwas Besonderes zu leisten, in den Kopf kam; was er tat, war für ihn eine Selbstverständlichkeit, und er hätte nicht begriffen, wie man es hätte anders machen können.

Nun aber, als die Engländer es gar zu deutlich auf ihn abgesehen hatten, wurde die Angelegenheit persönlich, und Geiger war der Letzte, der dieser Wendung ausgewichen wäre. Er empfand es als eine richtige Gemeinheit und eine Feigheit dazu, daß die Gegner in solcher Zahl und mit solchen Mitteln gegen ihn angingen. Und er nannte sie „Bast“, „Kro-watten“, „Schwaster verreckte“ in einem Atemzug, laut und deutlich, während er in feigen-dem Zorne seine Handgranaten hinüber-schleuderte.

Das ging so eine Weile, bis das Maß voll war. Während Geiger grimmig einer Handgranate nachschaute, fuhr ihm ein Gewehrfeuer zwischen zwei gespreizten Finger der rechten Hand und verwundete ihn; freilich nur so wenig, daß Geiger in einem anderen Falle überhaupt nicht hingeleben hätte. Hier aber war die Sache anders. Geiger betrachtete, auf das äußerste erbittert, einen Augenblick seine blutende Hand

und war auch schon entschlossen, nun nicht mehr länger zuzusehen, sondern dieser Gemeinheit die Strafe auf dem Fuße folgen zu lassen. Ohne sich weiter zu bedenken, zeigte er seinen Leuten die Hand, an der unter der Erde etwas Blut sichtbar war, und schrie: „Da schaut's her — was war denn jetzt das!“ und stürzte allein über die kurze Straße aufgerissenen Bodens, die ihn vom Feinde trennte, den Engländern zu und entwand mit einem Sprung den Augen seiner Kameraden, von denen sich vier ehestens aufmachten und Geiger nachrannten. Sie fanden ihn in einem wütenden Handgemenge. Er war unter keine Feinde, sie tapfer und laut schmähend, wie ein Wolf unter die Schafe eingebrochen und hatte mit irgendeinem Trumm, das ihm in den Griff gekommen war, angegriffen, auf eine ganz fürchterliche und ungewöhnliche Weise auszufechten. Mag sein, daß Geiger nicht so bald jede Rücksicht hätte

Scharnhorst und die Glocke — Eine wahre Begebenheit von Fritz Ebers

Die Hochzeit des Leutnants Gerhard David Scharnhorst mit seiner Liebsten Klara, der geborenen Schmals, war im April 1785 ein wenig ungemütlich verlaufen, da zwischen den beiden frisch gebildeten Eheleuten eine gewisse Verwirrung geherrschte, die sich auch auf die Gäste übertragen hatte. Das heißt, der 29-jährige Leutnant Scharnhorst trug — wie man das garnicht anders an ihm gewohnt war — sein bekanntes ruhig-freundliches Wesen zur Schau, und seine schönen großen, blauen Augen ruhten mit dem Ausdruck tiefer Liebe auf dem heute ungemein abgewandten der Tafel mustern den Gesicht seiner jungen Frau.

„Warum hält du die Glocken der Kirche zu unserer Hochzeit nicht läuten lassen?“ fragte Klara ihren Mann, als endlich die Gäste das Haus verlassen hatten.

„Weil ich seit einem fürchterlichen Tage hier in meinem Geburtsdorf Bordenau vor nun über 15 Jahren kein Glockengeläute mehr hören kann!“, war Scharnhorst's leise Antwort, wobei er seiner augeströmten auf die stehenden jungen Frau über ihr blondes Haar strich.

Sein Klärchen aber verstand diese Biebschönung gründlich falsch, sie schob nämlich die Hand ihres Geliebten während zurück und wandte sich zum Fenster. Nach einer Weile sagte sie: „Was hat denn das mit dem fürchterlichen Tage vor fünfzehn Jahren für eine Bewandnis?“ Auf diese Frage hatte der kluge und ruhige Offizier gewartet. Er trat an die schon etwas einlenkende Frau Klara heran, sog sich einen Stuhl an das Fenster, setzte sich und begann zu erzählen:

„Drüben in unserer alten Dorfkirche pflegte ich als Junge oft den Gottesdienst einzuläuten. Da es hierfür immer einen guten Groschen gab, und bei uns, wie du es ja weißt, sehr oft Schmalhans Küchenmeister war, spielte dieser gute Groschen immer eine besonders gute Rolle. Eines Sonntags war ich wieder einmal mit meinem Freund Robert zum Läuten in die Kirche gegangen. Aber kaum hatten wir die ersten Schläge getan, als wir feststellen mußten, daß der Klöppel der Glocke unwidertelt war. Bei Trauergeleuten wurde nämlich an der einen Seite des Schlägels ein alter Filzbut befestigt, um jeden zweiten Schlag zu dämpfen. Ich stieg also schnell in den Glockenkühn hinauf, um der Johanne Marie, so heißt nämlich die Glocke, den Hut abzunehmen. Zu diesem Zwecke mußte ich unter diese Trümpen, wie ich es schon oft getan hatte, und brauchte wohl drei bis vier Minuten, um den Hut zu entfernen.“

Inzwischen aber war Robert dem niedlichen Mäuschen der Tochter des Külters gefolgt, die ihn durch irgend welche Hoffnungen auf ein Glas voll frischer Milch der Glockenleine untreu gemacht hatte. Ein paar Augenblicke später kam ein anderer unserer Klassenossen in die Kirche und begann sogleich, da es bereits 8 Uhr geschlagen hatte, die Leine zu ziehen.

Ich hatte die Hand noch am Klöppel, als ich ihn erbeben sah. Durch eine schnelle Bewegung gelang es mir, mich platt auf den Rücken

unterhalb der Glocke zu werfen, bevor sie sich zu bewegen anfang. Jetzt begann sie zu schwingen! Nur einen Zoll von meinem Gesicht entfernt, flog die ungeheure Metallmasse über mir hin und her. Dabei bestand der Fußboden auf dem ich lag, nur aus Latten und dünnen Brettern, von denen die Mehrzahl alt und beschädigt war. Wenn diese meinen Körper nicht hielten, stürzte ich fast 300 Fuß hinab auf das Steinpflaster gerade vor dem Altar.

Ich begann jetzt Hüllenqualen zu leiden. Der übertriebene Klang der Glocke donnerte in meine Ohren und drohte, mir das Trommelfell zu zerplatzen. Jeden Nerv meines Leibes machte er zucken und drang bis ins Innerste meiner Seele. Denken und Überlegen war mir nicht mehr möglich, ich empfand nur eine unbeschreibliche Angst. Dabei versuchte ich mir Klar zu machen, daß mir die Glocke ja nicht näher kommen könne, da sie in festen Angeln hing. Bei dieser rein verstandesgemäßen Klammachung kam mir der Gedanke, wenn nun die Schrauben losließen, die die Glocke festhielten und die Nietenlast auf mich werfen würde! Hierzu kam, daß das dauernde Klängen des Erzes mein Gehirn förmlich zerrüttete. Ja, mit einem Male wollte ich einfach aufstehen, um so mit eigener Kraft dem Stoß der Glocke zu trotzen! Dieser unfinnige Gedanke war aber noch nicht zu Ende gedacht, als ich mich entsetzt mit solcher Gewalt an die Latten unter mir klammerte, daß mir das Blut unter den Nägeln hervorstrang.

Nach zwanzig Minuten war das Geläut zu Ende. Als der letzte Schlag verhallt war, wurde ich ruhig. Doch stand mir noch eine neue Prüfung bevor. Nach drei Minuten mußte noch einmal fünf Minuten lang geläutet werden. Und ich hatte doch in meinem kleinen Gehirn alle Zeitmaße durcheinandergeworfen. Darum erhob ich mich auch noch nicht, aus Furcht, die Länge der Drei-Minuten-Pause nicht mehr richtig beurteilen zu können, und womöglich dadurch von der wieder in Schwung gebrachten Johanne Marie doch noch an die Wand des Glockenkühns gedrückt zu werden. Ich brachte mich nur in eine etwas bequemere Lage und sah dem Wiederbeginn des Läutens nunmehr dummst ergeben entgegen. Dieser Augenblick kam denn auch bald. Über nun ließ mich das Donnern der Glocke kalt, und ich begann die Gefahr zu verachten, vor der ich unlängst noch so gebebt hatte. — Als endlich der letzte Ton verhallt war, besetzte mich die Erlösung ausgedehnter Qual mit neuem Mut. Vorsichtig aber dennoch gehend von der Einbildung, die Glocke könnte wieder ertönen, verließ ich meinen unfreiwilligen Aufenhaltsort. Seitdem sind mir, wie dem echten Türken, alle Glocken, ob groß oder klein, verhaßt. Und du mußt schon meine Ablehnung begreifen, die mich veranlaßte, bei unserer Trauung auf die feierlichen Töne einer Glocke zu verzichten.“

Klara umschlang ihren Mann und der Hochzeitstag der Beiden endete, wie alle in solcher Lage enden sollen, in herzlicher Einverständnis

Brühl und Umgebung

Brühl, 6. Oktober 1939.

Das Wirtschaftsamt

Der Stadt Brühl ist heute, Freitag, von 10,30 Uhr ab geschlossen.

Lebensmittelkarten sorgfältig aufbewahren!

Es ereignen sich Fälle, daß bei den Bürgermeistereien Personen erscheinen, die angeblich ihre Lebensmittelkarten verloren zu haben. Es wird in den meisten Fällen schwer fallen, einen ordnungsmäßigen Nachweis zu führen, daß die Karten tatsächlich verlorengegangen sind. Eine Neuanschaffung kann aber nicht ohne weiteres erfolgen. Es wird deshalb besonders den Hausfrauen ans Herz gelegt, ihre Lebensmittelkarten sorgfältig aufzubewahren, damit sie sich nicht unnötigen Scherereien aussetzen.

Wieviel Brötchen gibt es?

Es besteht vielleicht noch Unklarheit, wieviel Brötchen auf die Brotkarte abgegeben werden können. Nach den neuen Bestimmungen müssen Brötchen 46 Gramm wiegen, so daß auf eine 50-Gramm-Karte ein Brötchen abgegeben wird. Es ist unzulässig, daß auf zwei 50-Gramm-Abchnitte drei Brötchen abgegeben werden. Ferner berechtigt ein 50-Gramm-Abchnitt zum Bezug von 40 Gramm Zwieback. Kuchen und Reis sind bezugsfrei. An Stelle von je 100 Gewichtsteilen Brot gibt es 70 Gewichtsteilen Knädelbrot — 92 Gewichtsteilen Kleingebäck oder etwa 80 Gewichtsteilen Zwieback.

Wetter.

Der erste Eintopfsontag ist am 22. Oktober.

Unfall.

= Auf der Landstraße vor der Stadt kam ein Motorradfahrer auf der Fahrbahn über lebende welke Blätter ins Rutschen. Er stürzte und trug dabei empfindliche Verletzungen davon.

Mißbrauch des Fernsprechers.

= In der letzten Zeit wurden wiederholt Fernsprecheinnehmer in der Stadt angerufen. Am anderen Ende meldete sich dann irgend ein Unbekannter, der allerlei dummes Zeug dahersaselte, grob und mitunter sogar beleidigend wurde. Daß man sich über solche Fegefeien ärgerte, die vom öffentlichen Fernsprecher am Adolf-Hitler-Platz aus erfolgten, kann man sich denken. Nun ist es endlich gelungen, einige Anzeigen zu erwirken, die sich diese eigenartigen Späße machten. Sie werden natürlich bestraft werden.

Feldpost.

Die Post weist erneut darauf hin, daß die Einlieferung von Feldpostsendungen, die mehr als 250 Gramm wiegen, vorerst zwecklos ist. Die Sendungen müssen den Abnehmern zurückgegeben werden, weil ihre Beförderung zurzeit noch nicht möglich ist. Die Behandlung solcher Sendungen hemmt stark den Dienst der ohnedies stark belasteten Postanstalten. Der Zeitpunkt, von dem ab schwerere Feldpostsendungen eingeliefert werden können, wird noch bekanntgegeben.

Man erntet im alten Tagebau

Neuaufforstungen und neues Ackerland.

= Um in das alte Grubenfeld der Grubwerke zu kommen, quert man zuerst hinter Heide-Grubwerk den Rest des alten Vorgebirgsvalles, der hier, in dichter Nähe der Fabriken, in Staub und Flugasche ein sehr betrübliches Dasein fristet, dessen Stämme aber dennoch zeugen von der stolzen Schönheit des Waldes, wie er sich ehemals, vor der Braunkohle, hier fand. Jenseits der Bahnstrecke Köln-Kierberg-Euskirchen aber schon zeigt sich ein viel erfrischenderes Bild junger Anpflanzungen und Neuaufforstungen. Hier hat man ein vorzügliches Beispiel für die alte und die neue Art der Wiederaufforstung. Rechts hebt sich die alte sog. „Kippe“, bewachsen mit Robinien (Akazien), wie man sie schon in der frühesten Braunkohlenförderzeit auf diesen Kippenhalden anpflanzte. Dies war die erste Art, die abgetragenen Dagebirge irgendwo unterzubringen, ehe Gruben vorhanden waren, in die die Dagebirge nachher wieder verfrachtet werden konnten. Überall, wo die ältesten Gruben und Fabriken im Braunkohlengraben liegen, findet man daher auch solche Kippen, hohe Halben, die weithin als unnatürliche Bestandteile in die Landschaft ragen und die selbst in dem hügeligen Gelände als störend aufzufallen, so z. B. unweit Maria Glück, dann bei Hürtherberg, bei Frechen an verschiedenen Stellen usw. Diese Halben wurden schon damals mit Robinien (Akazien) bepflanzt, die heute zu stattlichen Bäumen und Akazienwaldungen herangewachsen sind.

Als man später aber in den ausgekohlten Grubenfeldern genügend Raum und Platz hatte, wurden die an anderen Stellen abgetragenen Massen der Dagebirge, Kiese und Sande, in diese Gruben verfrachtet. Heute wird das meiste durch Schwemmkippen gemacht, wobei die Erde und Kiesmassen durch Wasser in die Gruben geschwemmt werden.

Auf der dieser ersten Aufforstung gegenüber liegenden Seite und im Anschluß daran aber erlebt man ein Bild der neuzeitlichen Aufforstungen. Ein prächtiger Mischwald, Erlen und Kiefern, Birken und Eichen, Fichten und Lärchen, dehnt sich hier weit in den alten Tagebau der Grubwerke aus. Sehr schöne und trodene Wege, alle sauber eingezäumt, führen durch die jungen Anpflanzungen, die erstaunlich frei sind von der Flugasche und vom Braunkohlstaub. Hörte man nicht abseits das Knirschen des Baggers und das Läuten einer Maschine, man würde kaum glauben, mitten in einem Tagebau zu gehen. Die Erlen, sehr raschwüchsig, haben an sehr vielen Stellen ihre Pflicht bereits getan, man läßt sie durch Abschälen der Rinde am unteren Stammente eingehen, damit sie den anderen Bäumen, den Birken und Kiefern und Fichten und Lärchen nicht Luft und Sonne wegnehmen. An manchen sehr nett gelegenen Stellen hat die Grubenverwaltung Kuschelbäume aufrechten lassen. Hier

Die Haselnußkerne naht.

Wenn der Oktober ins Land gezogen ist und die kühlen Herbstwinde an den Bäumen rütteln, dann reifen Haselnüsse und unsere Jungen und Mädchen sammeln eifrig die Früchte von den Haselnußsträuchern. Die „deutsche Nuss“ wird geerntet und jedes will sein Säcklein vollstopfen. Der Haselnußstrauch war den Germanen heilig und man schrieb ihm geheimnisvolle Kräfte zu. Der Strauch ist im Volk sehr beliebt und es gibt manches Lied und manchen Spruch über die Haselnuß und die Haselnußkerne. Einer davon lautet: „Wenn die Haselnüsse geraten, muß man im Winter im Schnee waten!“

Seidenbau nach wie vor wichtig

Heute mehr denn je müssen wir uns bemühen, Rohstoffe, die im eigenen Lande hervorgebracht werden können, auch selbst zu erzeugen. Eine Möglichkeit dieser Art, die bei weitem noch nicht ausgenutzt ist, besteht im Seidenbau, der einen für das moderne Heer unentbehrlichen Rohstoff liefert. Die Seidenraupe lebt ausschließlich von dem Laub der Maulbeere. Wollen wir also den Seidenbau fördern, so ist die Schaffung der Futtergrundlage die unerlässliche Vorarbeit. Es werden daher alle Volksgenossen aufgefordert: Wer schon eine Maulbeeranlage besitzt, pflege die Maulbeeren so, daß im nächsten Jahr der Futterertrag möglichst groß ist. Wer die Möglichkeit hat, Maulbeeren anzupflanzen, Sorge dafür, daß die Zahl der Pflanzungen wächst. Es werden Bäumchen und Reistücker, die bis jetzt brach liegen, mit Maulbeeren bepflanzt. Als Einzäunungen pflanzt man Maulbeersträucher, die als einzige Heckenpflanzen für die Obst- und Gartenschädlinge keinen Unterschlupf bieten. Pflege braucht die Maulbeere nur in den ersten beiden Jahren, später ist sie nicht anspruchsvoller als jede andere Pflanze.

Anträge auf Beihilfe werden auf einem bei der Landesbauernschaft erhältlichen Formulare gestellt. Beratungen im Seidenbau sind ebenfalls dort anzufordern und werden in allen Fragen vom Seidenbauberater drilich erteilt.

Auch durch die Schulen soll der Seidenbau gefördert werden. Sie sollen die Anpflanzung der Sträucher übernehmen und sollen rechtzeitig die Bodenvorbereitung durchführen.

Der Kunde soll seine Entschuldigungsire heil behal en

Die Lebensmittelkarte ist kein Gängelband.

Einige Lebensmittelkarten sind bekanntlich mit Bestellheften ausgestattet worden. Das hatte grundsätzlich nicht den Zweck, jezt die Verbraucher auf jeden Fall an einen bestimmten Händler zu binden, um damit die Konkurrenzmöglichkeiten auszuheben. Im Gegenteil, man entschloß sich zur Einführung von Bestellheften lediglich deshalb, um eine gleichmäßige und zeitlich gesteuerte Belieferung der Einzelhändler durchzuführen zu können. Die Arbeitsweise des Bestellers war also der entscheidende Gesichtspunkt. Man hat deshalb auch bei allen rationierten Warengruppen, bei denen die Verteilung zeitlich nicht an bestimmte Termine gebunden ist, auf dieses Bestellheftssystem verzichtet. Der beste Beweis: Die Fleischkarte hat nur einen Bestellheft für das frische Fleisch, aber nicht für die Fleischwaren, also insbesondere für die Wurst. Beim Fleisch

muß die Hauptverteilungsstelle für einen gewissen Zeitraum übersehen können, wieviel Frischfleisch ein Fleischermeister für seine Kundschaft benötigt. Bei dem Rohmaterial für die Wurst ist das nicht so sehr erforderlich. Man konnte also die Abschnitte für Fleischwaren von der Bestellheftspflicht freistellen und damit dem Verbraucher die Möglichkeit belassen, die Wurst dort einzukaufen, wo sie ihm geschmacklich und sonst am meisten zusagt. Es ist deshalb auch nicht einzusehen, warum von einzelnen Verkäufern Kniffe entwickelt werden, um der Verbraucher diese Entschuldigungs-freiheit zu nehmen.

Der Kunde darf verlangen, daß ihm beim Einkauf von Fleisch — vorausgesetzt, daß er genügend Karten für das von ihm verlangte Quantum besitzt — lediglich die Fleischmarken abgeschnitten werden, nicht aber „aus Versehen“ auch die Abschnitte für die Wurst, wobei es ihm auf Protest hin freigestellt wird, ja auf eine Fleischkarte in den nächsten Tagen Wurst zu beziehen. Damit ist der Kunde um seine Entschuldigungs-freiheit gebracht, denn von einem anderen Händler wird ihm auf eine Fleischkarte keine Wurst verkauft. Es geht auch nicht an, daß manche Meister mit langen Reden ihre Kundschaft zur Mitnahme von Wurst anhalten. Diese Meister sollten ihre Kunden lieber fragen, warum sie keine Wurst nicht mögen, dann läme er sehr schnell dahinter, wie er seine Wurst ohne Zwang verlaufen kann.

Bei dieser Gelegenheit soll nicht übersehen werden, daß ein Kunde von seinem Fleischermeister nicht nur verlangen sollte, daß er ihm Frischfleisch liefert. Unsere Fleischermeister sind ja nicht nur Fleischhauer, sondern sie sind Handwerksmeister, die auch das Wurstmachen gelernt haben und auf den Wurstverkauf auch weitgehend angewiesen sind, wenn das Geschäft rentabel sein soll. Jeder vernünftige Kunde wird also bei seinem Fleischermeister soweit wie möglich und soweit ihm das zugumuten ist, auch seinen Wurstbedarf decken, aber die Geschmäcker sind nur mal verschieben, und mancher möchte gewohnte andere Sorten auch nach der Einführung der Fleischkarte beziehen. Diese Möglichkeit ist ihm nach wie vor gegeben.

Und nun ein Petersilienkopf . . .

Der Petersilienkopf, der dafür sorgt, daß wir auch in späterer Jahreszeit, bei starkem Frost, stets frische Petersilie im Hause haben, ist ein rundes Stein, oder Tongefäß, das etwa 4—6 Liter Wasser fassen würde, wenn es nicht rundherum mit Löchern versehen wäre, die gerade so groß sind, den Kopf einer Petersilienwurzel zu fassen. Man findet den Petersilienkopf mit und ohne Henkel; unbedingt nötig sind diese nicht, aber sehr praktisch zum Anfassen oder Aufhängen des Topfes.

Den Boden des Topfes füllt man mit sandvermischter Erde, bettet, von unten anfangend, in die Öffnungen kräftige, gesunde und unverletzte Petersilienwurzeln waagrecht ein, indem man die Wurzeln von außen durch die Löcher soweit in den Topf hineinschiebt, daß die Köpfe mit den daran belassenen Herzblättern knapp bei den Löchern herausstehen. Die Erde im Topf wird nun um die unterste Reihe Wurzeln fest angedrückt, aufgefüllt bis zur nächsten Lochreihe, in der gleichen Weise wie vorher Petersilienwurzeln eingebracht, festgedrückt, aufgefüllt und so fort, bis sämtliche Lochreihen mit Wurzeln besetzt und der Topf voll Erde ist. Obenauf kann ein Schnittlauchstod oder einige besonders kräftige Pflanzen von krauser Petersilie gesetzt werden. Ist das Einpflanzen beendet, wird die angebrückte Erde leicht angegossen — und nun findet der Petersilienkopf am besten seinen Platz in der Nähe des Küchenfensters, wo er — regelmäßig, aber nicht zu stark begossen — in der gleichmäßigen Wärme sich bald schön begrünt.

Den ganzen Winter hindurch schenkt er uns frisches, würziges Grün, das eine wahre Köstlichkeit darstellt gegenüber den getrockneten oder eingesalzenen Blättern, auch ungleich besser ist als das blasse Petersilienlaub aus dem lichtarmen Keller, in den so manche Hausfrau, aus mangelnder Kenntnis der beschriebenen Möglichkeiten, ihre Petersilien-Blumentöpfe verbannt.

Soldaten warten auf Post aus der Heimat!

denn der Heimat gehört nun einmal ihr Herz! Wer aber kann täglich schreiben und ihnen alles berichten? — So gern man es tun würde, oft fehlt es an Zeit. Da gibt es einen guten Ausweg: Senden Sie Ihren Angehörigen bzw. Freunden bei der Wehrmacht die Brühler Zeitung durch die Feldpost. Die Zuggebühren betragen genau wie in der Heimat nur 1.50 RM.

Bestellungen nimmt die Geschäftsstelle, auch unter Rufnummer 2108 entgegen.

"Gib mir ein Stück von dir?"

Erzählung von Dorothea Pank

Diese Geschichte handelt von einer geliebten Garderobenmarke mit der nichtsagenden Nummer 54. Diese gelangte eines Abends an die Schauspielerin Elena Nohl.

Elena Nohl war kürzlich durch eine Aufführung bekannt geworden und darum von dem Filmmanne Bedder zu einer Besprechung hierher gebeten worden. Seit vier Tagen befindet sich Elena im Zustand erwartungsvoller Seligkeit.

Die Garderobenfrau, durch Elena Nohl in einem Gespräch mit ihrer Kollegin gestört, hängt den Mantel der Schauspielerin verächtlich auf den Haken Nummer 154. Später händigte die Garderobenfrau einem Herrn die Marke 154 aus. Er schob sie gleichmütig in die Westentasche. Dann ging die Alte, bepackt mit Mantel und Hut, nach hinten. Aber da hing auf 154 schon die Garderobe einer Dame. Die Garderobenfrau überlegte. Hatte sie nicht dem Herrn jetzt 154 gegeben? Der Herr mußte ja 54 bekommen haben. Also kam sein Mantel dahin.

Auf dem Tisch war eine Karte: Bestellt von Herrn Bedder.

Herr Bedder aber tauchte nicht auf. Die junge Schauspielerin hatte sich ein kleines Abendessen anrichten lassen.

Der Geschäftsführer kam, als sie sich endlich erhob.

"Verzeihen Sie, gnädige Frau, haben Sie vielleicht die Garderobenmarke 54? Ein peinliches Versehen... Wirben Sie sich wohl zur Garderobe bemühen wollen, damit wir feststellen können, welcher Mantel Ihnen gehört?"

Ein Herr durchmaß mit aufgeregten Schritten den Vorraum. Elena hörte ihn schimpfen. Elena sah das tränenerfüllte Gesicht der Alten und streifte deren Hand. Sie schenkte dem Geschäftsführer ein Lächeln. "Haben Sie sich in Ihrem Leben noch nie getrennt? Das ist doch kein Staatsverbrechen!"

"Gewiß!" stammelte der Mann. "Im Interesse unserer Gäste - der Ruf unseres Hauses." "Selbst eine Güte, wenn sie durch die Entlassung der Frau zufriedengestellt werden. Sollten Sie?" wandte sich Elena an den Herrn, "in Ihrem ganzen Leben so unfehlbar gewesen sein, daß Ihnen niemals ein Versehen unterliefe?"

"Verzeihen Sie, gnädige Frau, haben Sie vielleicht die Garderobenmarke 54? Ein peinliches Versehen... Wirben Sie sich wohl zur Garderobe bemühen wollen, damit wir feststellen können, welcher Mantel Ihnen gehört?"

Ein Glas Wasser! rief er dem Geschäftsführer zu. Elena ließ sich Kraft genug, um einen Stuhl zu ziehen. Dann wies sie auf einen Stuhl, den sie auf einen Stuhl lag. Die Nachtglocke brachte in der Hand: "Filmregisseur Bedder tödlich verunglückt!"

"Hat der Herr - Bedder, meine ich - Ihnen nachgeholfen?" fragte er niedergeschlagen. Elena hatte ihren Schreck überwunden.

"Nein, ich kannte ihn nicht einmal. Ich bin Schauspielerin und er wollte mich verpflichten. Ich habe vergeblich auf ihn gewartet, und ich habe ihn im Geiste so gräßlich beschimpft wie Sie die schuldlose Garderobenfrau. Es scheint ein Abend seltsamer Verwicklungen zu sein!"

"Haben Sie ein Taxi bestellt?" fragte der Mann. Elena Nohl sah ihn an. Dort reichte Elena Nohl ihm den Arm. Er sah sie groß an. "Nicht fragen!" mahnte Elena. "Sie fahren mit uns heim. Was genug ist im Hause. Dort werden Sie sich erholen und eine seltsame Geschichte hören."

Die kuppelförmigen Dahlien leuchteten in schweren Büschen. Herbstsonne mahlte sich um sie, aber ihre Strahlen waren kraftlos geworden. Im Garten des Hauses stand die kleine Dorothea und spielte mit einer blauen Kugel. Der Tag lehnte schon gegen den Hügel, unter dessen Schutz dieses Haus gebaut war, als überdachte er vor dem Schlafengehen noch einmal alles, was er heute in das Städtchen und zu den Menschen getragen hatte. Heute wie gestern. Morgen wie vor hundert Jahren.

Da sah die kleine Dorothea zwei Männer stehen auf dem Hügelchen, die blickten immerzu auf ihr Haus und auf den Garten hinunter. Dorothea lief zur Mutter in die Küche und sagte es ihr. Und nicht lange nachher, da klopfen die beiden Männer an die Tür und baten höflich, ob sie einmal in den Garten hineinschauen dürften. Die kleine Dorothea aber hörte, wie der jüngere der beiden Männer im Vorübergehen mit einer leisen Traurigkeit in der Stimme sagte: "Es ist alles so ganz anders geworden, Onkel Peter..."

Jahre sind seit her vergangen. Es ist alles so anders geworden. Heute steht Dorothea auf jenem Hügel und blickt in den Garten und blickt auf das Haus, in dem sie geboren wurde, das einst ihr Elternhaus war. Nur lange Kleider trägt sie inzwischen, und die Zöpfe sind hochgesteckt zu einer vollen Haarkrone. Sie ist gekommen, um ihrem Mann die Stadt ihrer Kindheit zu zeigen.

Auf und so geht die Tür da unten. Kupfer-

Auf der sonnigen Terrasse dehnte Bedder sich wohl. So schnell haben Sie also geheiratet, Elena Nohl? Aber deshalb muß ich Sie doch für meinen Film haben! Der große Herr, der Bedder gegenüber, reichte dem Gast Zigaretten.

"Den nächsten Film?" Elena schüttelte den Kopf. "Ich konnte gerade noch vor der neuen Spielzeit meinen Vertrag lösen, Herr Bedder." "Sie spielen nicht mehr, Elena?" In der Erregung nannte er sie einfach beim Vornamen. "Ihr wunderbares Talent wollen Sie der Öffentlichkeit rauben?"

"In jedem Jahr wachsen neue, wundervolle Talente heran. Wann ist der Ruhm von Bestand gewesen? Ich hätte darüber nicht so sehr nachgedacht, wenn die Geschichte mit der Garderobenmarke 54 nicht gewesen wäre!" Bedder hörte ihren Bericht.

"Ich verstehe Sie, Elena. Und Sie, Herr Generalkonsul? Halten Sie die Entscheidung Ihrer Gattin für die einzig richtige?"

"Ja!" sagte Konsul Danwars. "Welcher Mann teilt seine Frau gern, und sei es auch mit dem Ruhm?"

Elena lächelt. "Wißt du nicht alles erzählen, John?"

"Es gehört wohl dazu. Vor Jahren kam mein

Bruder in einer sehr bedrängten Lage zu mir. Er versicherte mir, rein von Schuld zu sein. Ich glaubte ihm nicht. In der Nacht nach unserem Gespräch hat er sich erschossen! Ein Vierteljahr später ergab die Untersuchung die Schuld eines anderen. Am Abend, da es mir bestimmt war, Elena zu finden, bekomme ich anstatt meines Mantels den einer Dame, fahre die Garderobenfrau fürchterlich an und wäre verblissen genug gewesen, mich über ihre Entlassung zu freuen, wenn nicht Elena mich vor die Frage gestellt hätte: 'Ist Ihnen in Ihrem Leben noch ein Versehen unterlaufen?' Und als ich, erschüttert von der Fragestellung, die eine alte Wunde berührte, keinen Ausweg weiß, sinkt mir Elena beinahe ohnmächtig in die Arme. Sie hat gerade in einer Zeitung den Unfallsfall des Herrn Bedder gelesen."

Elena blickt in den Park hinaus. "Nicht es nicht so, daß wir uns hinter dieser Garderobenmarke Nummer 54 verstecken wollen, nur, um nicht erkennen zu müssen, daß an ihr vorüber der Weg unseres Schicksals führte?" Nummer 54 flatterte an einer Begleitung vor unsere Füße. Wir hätten darüber hinweggehen können, wie wir über vieles im Leben hinweggehen. Nur diesmal haben wir die Augen offen gehabt - und die Herzen. Daraus wurde unser Glück..."

Die unermüdete Aufklärungsarbeit der Reichsregierung hat auf die Notwendigkeit hingewiesen, unseren Boden so ertragreich wie möglich zu machen. Denn für die Ernährung eines jeden Deutschen stehen nur 45 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche zur Verfügung. Das ist ein Rekord von 100 Meter Länge und 45 Meter Breite. Der Franzose hat das Doppelte, und der Russe sogar das Achtfache. Die hohen Ernteerträge, nach denen wir infolge dieser Knappheit streben müssen, sind aber nur dann erreichbar, wenn dem Boden auch die erforderlichen Nährstoffe zugeführt werden.

Wenn man von der Düngung mit Stickstoff spricht, meint man dessen Salze. Das Gas, das in der Luft enthalten ist, können die Pflanzen im allgemeinen nur dann zum Aufbau der Eiweißstoffe verwenden, wenn es an andere chemische Stoffe gebunden ist, und zwar sind die zwei Hauptformen die Ammoniaksalze, in denen der Stickstoff an Sauerstoff gebunden ist. Dem Stickstoff kommt unter den Pflanzennährstoffen eine erhöhte Bedeutung zu; denn er ist der maßgebende Bestandteil des wichtigsten Stoffes aller Lebewesen, des Eiweißes. Außerdem vermag dieses Element die Ernteerträge am schnellsten und wirksamsten zu steigern. Gerade die Stickstoffdüngung ist daher für unsere Volksernährung von ausschlaggebender Bedeutung. Wie sehr der Handelskrieger die Ernteerträge gesteigert hat, geht am besten aus der amtlichen Statistik hervor. Danach sind von 1880 bis 1934, nämlich seit der Einführung der Handelskrieger, unsere Ernteerträge zum Beispiel bei Roggen von 95 auf 174, und bei Kartoffeln von 792 auf 160 Doppelzentner je Hektar, also auf das Doppelte, gestiegen. Ähnliches ist jenseits unserer Landesgrenzen festzustellen. Die Länder mit dem höchsten Stickstoffverbrauch, wie zum Beispiel Holland und Belgien, erzielen die höchsten Ernteerträge. Dank der hohen Leistungen unserer Stickstoffindustrie können wir unseren Bedarf an pflanzlichen Nahrungsmitteln, Brotgetreide, Kartoffeln, Zucker, heute bereits aus eigenen Erzeugnissen decken. Der Wert eines Futters wird für die Fleisch- und

Milcherzeugung nach der Höhe des Eiweißgehaltes bemessen. Durch die verstärkte und zweckmäßige Stickstoffdüngung konnte auf Vieh- und Weiden die Erzeugung von Eiweißfutter verdoppelt werden.

Die modernen Verfahren vereinen Stickstoff und Wasserstoff unmittelbar miteinander zu Ammoniak. Das wird dann in Salpetersäure übergeführt. Nach neuen Methoden lassen sich verschiedene Ammoniak- und Salpetersäure gewinnen, die sich als Düngemittel eignen, zum Beispiel Ammoniumsulfat. Die Rohstoffe für die Herstellung des Ammoniaks sind außer der Luft nur Wasser und Kohle.

Da der Kalk zur Verbesserung des Bodens und damit auch der Düngewirkung dient und ferner als Pflanzennährstoff eine große Rolle spielt, war es zweckmäßig, den Düngemitteln in bestimmten Fällen Kalk zuzusetzen. Im Jahre 1895 gelang es den deutschen Chemikern Frank und Caro, den Stickstoff der Luft an die Karbid der Erdsalze zu binden. Nach dem aus dieser Erfindung entwickelten Verfahren zur Gewinnung des Kalkstickstoffes wird aus Kalk und Koks im elektrischen Ofen Kalkumkarbid hergestellt. Damit hat Deutschland ein weiteres wirtschaftlich ausnützbare Verfahren zur Herstellung synthetischer Stickstoffverbindungen aus der Luft bekommen. Eines der größten Kalkstickstoffwerke wurde während des Krieges bei Wittenberg errichtet. Das Werk vermag im Jahr etwa 250.000 Tonnen Kalkstickstoff herzustellen. Er ist nicht nur Dünger, sondern er bekämpft auch tierische und pflanzliche Schädlinge.

Die von Erfolg gekrönte Erschließung der Luft hat alle Abhängigkeiten und Schranken beseitigt, die früher die deutsche Stickstoffversorgung bedrohten. Das Monopol des Chilesalters, für den wir noch im Jahre 1913 rd. 170 Millionen Mark ins Ausland abführen mußten, ist endgültig gebrochen. Deutschland wurde zu einem Ausfuhrland für Stickstoffsalze und spielt heute eine führende Rolle in der Weltstickstoffindustrie. Vom Rohstoff Luft werden in Deutschland etwa 650 Millionen Kubikmeter je Jahr verbraucht.

Aber Herbstsonne streifte sie mit alten Mutterhänden: "Warum weinen, Dorothea? Es ist doch alles so wie vor hundert Jahren. Alle stehen sie immer hier oben auf dem Hügelchen und wollen nicht begreifen und schütteln den Kopf, die schweren Menschen. Nicht weinen, Dorothea!"

"Laß uns noch einmal hinuntergehen in den Garten", bat Dorothea ihren Mann. Und nun warteten sie vor der Tür. Daß sie nicht aufsprang vor Erwartung und Jubel!

Aber nur ein Mädchen erschien in weißer Schürze, Dorothea und ihr Mann wurden in ein Zimmer geführt. Dorothea blickte sich um, hilflos wie ein überflüssiger Gast. Und sie atmete doch die Luft dieses Zimmers, aus dem man einst den Vater fortgetragen hatte.

Die Frau des Hauses kam. Das sei aber wirklich nett - Dorothea sei also die Tochter des letzten Besitzers. Ja, natürlich, es habe sich wohl manches verändert. Und gewiß dürften Dorothea und ihr Mann durch den Garten gehen. Aber gewiß...

Und plötzlich sah Dorothea im Garten ein kleines Mädchen. "Mein Jüngstes", sagte die Frau des Hauses.

"Was willst du in unserm Garten?" rief das Kind ganz unvermittelt.

"Aber Trubel!" erschallte die Mutter. Da lächelte Dorothea aus tausend Tränen und sprach voll leiser Zärtlichkeit: "Ich habe einmal gespielt in diesem Garten, genau wie du jetzt, kleine Trubel. Genau so wie du..."

Die kuppelförmigen Dahlien leuchteten in schweren Büschen, und Herbstsonne lächelte gütig: heute wie gestern. Morgen wie vor hundert Jahren...

Der kuppelförmigen Dahlien leuchteten in schweren Büschen, und Herbstsonne lächelte gütig: heute wie gestern. Morgen wie vor hundert Jahren...

Phosphorsäure im Aufbau

Eine Rundfunküberlegung von Dr. Bengt Paul

Wollte man ehemals die Gewalt einer Me-de, ihre Kraft und Reichweite schildern, so sagte man gewöhnlich: "Er redete mit tausend Zungen", also etwa wie ein Sprecher von tausend Mann. Läst heute eine zarte kleine Sängerin vor dem Mikrophon eines Großsenders ihre Stimme erklingen, so kann man von ihr mit Recht behaupten: "Sie singt mit hundert Pferdekraften!" Das klingt zwar nicht eben schmeichelhaft, aber es ist wahr. Man kann es beweisen. Übernehmen eine Anzahl Großsender das gleiche Programm, beispielsweise ein Drama, dann kann man mit Recht behaupten, daß der jugendliche Liebhaber seine innigen Liebesworte mit tausend Pferdekraften flüstert, was der jungen Kraft einer Schnellzuglokomotive entspricht. Kann die also Angebotene da noch widerstehen? Aber sie hat ja die gleiche Sendeleistung zur Verfügung!

Zählt man einmal die Kraftmengen zusammen, die von den Sendern Europas ausgestrahlt werden, dann kommt man zu interessanten Vergleichsbildern. Jemand, dessen Beruf das ist, hat ausgezählt, daß in unserem alten Erdteil jetzt 280 Sender stehen. Nur zweihundertfünfzig haben allerdings eine Leistung von über 100 Kilowatt. Welche Kraftleistung senden nun diese zweihundertfünfzig Großsender von zusammen 3700 Kilowatt aus? Und wieviel sind in anschauliche Kraftleistung umgerechnet die 6500 Kilowatt, auf die man die Gesamtleistung aller europäischen Rundfunksender schätzt?

Da wir von Dampfmaschinen und Motoren her gewohnt sind, in Pferdestärken zu denken, rechnen wir die Kilowatt in Pferdestärken um. Demnach sind ein Kilowatt etwas mehr als etwa 1,358 PS., also eintausend Kilowatt sind dann rund 1358 PS. Für die gesamte europäische Sendeleistung von 6500 Kilowatt entspricht man demnach 8827 PS. Da eine Schnellzuglokomotive etwa 2000 PS. leistet, strahlen Europas Sender ihre Programmen mit einer Kraft von mehr als vier Dampflokomotiven in den Weiten! Man kann es auch in Kraftwagen umrechnen. Nimmt man für jeden Kraftwagen fünfzig PS. an, so entspricht Europas Sendeleistung der Leistung von 1765 Kraftwagen.

Natürlich wissen wir von der Schule her noch auswendig, was ein PS., ist, eben die erforderliche Energie, um 75 Kilogramm in einer Sekunde einen Meter hoch zu heben. Ein 100-Kilowatt-Sender strahlt 135 PS. oder eine Leistung aus, die 10 125 Kilogramm - also über 10 Tonnen - je Sekunde um einen Meter hochheben kann. Ein 120-Kilowatt-Sender leistet 162 PS. oder über 12 Tonnen Hebekraft um 1 Meter je Sekunde, und ein Sender von 150 Kilowatt kommt auf 202 PS. gleich 15 150 Meterkilogramm je Sekunde. Mit seiner Sendeleistung könnte man in einer Minute eine Last von reichlich 15 Tonnen um 60 Meter emporheben. Die Gesamtenergie der europäischen Sender von 6500 Kilowatt entspricht 662 025 Meterkilogramm. Zusammen leisten sie also in einer Sendestunde die gleiche Arbeit, die erforderlich ist, 662 Tonnen - ein Güterwagen trägt 15 bis 20 Tonnen - in dieser Stunde um 3,6 Kilometer zu heben, also fast zum Gipfel des Großglockners.

Wollt man aber zur Antenne eines Großsenders hinauf, dann sieht man ihr nichts davon an, welche großen Energien sie in die Luft hinausstrahlt, in einer Form, die in vielen hundert Kilometer noch spürbar, empfangbar und in Schallwellen umwandelbar ist.

Der Stickstoff der Luft wird auch für zahlreiche andere Zwecke verwandt. So ist die Salpetersäure der Grundstoff zur Herstellung von Explosivstoffen, insbesondere von Munition für das Meer. Im Kriege wie im Frieden sind diese Stoffe von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Der Bergmann benutzt sie zur Erschließung der Schätze der Erde. Ferner dienen sie dazu, die wertvollen Naturstoffe aus dem Fels zu trennen, die zum Bau von Autos, Flugzeugen, Eisenbahnen, Festungen erforderlich sind. Die Salpetersäure wird ferner von der metallverarbeitenden Industrie zum Weizen, zum Gärten von Stahlwerkzeugen und Maschinenbauteilen aus Stahl sowie zur Herstellung von Läden, Filmen und des Zelluloids benutzt. Ohne den Salpetersäurestoff ist das vielgestaltige Farbenspiel anderer Kleider und der Feuerwerke nicht denkbar. Es gibt kaum einen organischen Farbstoff ohne Stickstoff.

Der Ammoniakstickstoff dagegen wird bei unserer häuslichen Arbeit gebraucht, beim Waschen, Scheuern und Putzen, als Soda, die so wohl in der Seife als auch im Backpulver enthalten ist. Die Soda wird heute nur noch unter Verwendung von Ammoniak hergestellt, der 80 v. d. S. Stickstoff enthält. Der zu Reinigungswecken benutzte Salzwasser ist nichts anderes als eine Lösung von Ammoniak im Wasser. Das Ammoniak wird mit Ammoniakfäulmaschinen erzeugt.

Der aus der Luft gewonnene Stickstoff bewahrt sich als treuer Kamerad überall im täglichen Leben, wo man ihn gar nicht vermutet. Dem Beispiel Deutschlands folgend haben die meisten Kulturstaaten Luftstickstoffanlagen geschaffen.

Luftstickstoff aus Rohstoff Luft

Von Vergat a. D. Wilhelm Hammer

Die unermüdete Aufklärungsarbeit der Reichsregierung hat auf die Notwendigkeit hingewiesen, unseren Boden so ertragreich wie möglich zu machen. Denn für die Ernährung eines jeden Deutschen stehen nur 45 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche zur Verfügung. Das ist ein Rekord von 100 Meter Länge und 45 Meter Breite. Der Franzose hat das Doppelte, und der Russe sogar das Achtfache. Die hohen Ernteerträge, nach denen wir infolge dieser Knappheit streben müssen, sind aber nur dann erreichbar, wenn dem Boden auch die erforderlichen Nährstoffe zugeführt werden.

Wenn man von der Düngung mit Stickstoff spricht, meint man dessen Salze. Das Gas, das in der Luft enthalten ist, können die Pflanzen im allgemeinen nur dann zum Aufbau der Eiweißstoffe verwenden, wenn es an andere chemische Stoffe gebunden ist, und zwar sind die zwei Hauptformen die Ammoniaksalze, in denen der Stickstoff an Sauerstoff gebunden ist. Dem Stickstoff kommt unter den Pflanzennährstoffen eine erhöhte Bedeutung zu; denn er ist der maßgebende Bestandteil des wichtigsten Stoffes aller Lebewesen, des Eiweißes. Außerdem vermag dieses Element die Ernteerträge am schnellsten und wirksamsten zu steigern. Gerade die Stickstoffdüngung ist daher für unsere Volksernährung von ausschlaggebender Bedeutung. Wie sehr der Handelskrieger die Ernteerträge gesteigert hat, geht am besten aus der amtlichen Statistik hervor. Danach sind von 1880 bis 1934, nämlich seit der Einführung der Handelskrieger, unsere Ernteerträge zum Beispiel bei Roggen von 95 auf 174, und bei Kartoffeln von 792 auf 160 Doppelzentner je Hektar, also auf das Doppelte, gestiegen. Ähnliches ist jenseits unserer Landesgrenzen festzustellen. Die Länder mit dem höchsten Stickstoffverbrauch, wie zum Beispiel Holland und Belgien, erzielen die höchsten Ernteerträge. Dank der hohen Leistungen unserer Stickstoffindustrie können wir unseren Bedarf an pflanzlichen Nahrungsmitteln, Brotgetreide, Kartoffeln, Zucker, heute bereits aus eigenen Erzeugnissen decken. Der Wert eines Futters wird für die Fleisch- und

Milcherzeugung nach der Höhe des Eiweißgehaltes bemessen. Durch die verstärkte und zweckmäßige Stickstoffdüngung konnte auf Vieh- und Weiden die Erzeugung von Eiweißfutter verdoppelt werden.

Die modernen Verfahren vereinen Stickstoff und Wasserstoff unmittelbar miteinander zu Ammoniak. Das wird dann in Salpetersäure übergeführt. Nach neuen Methoden lassen sich verschiedene Ammoniak- und Salpetersäure gewinnen, die sich als Düngemittel eignen, zum Beispiel Ammoniumsulfat. Die Rohstoffe für die Herstellung des Ammoniaks sind außer der Luft nur Wasser und Kohle.

Da der Kalk zur Verbesserung des Bodens und damit auch der Düngewirkung dient und ferner als Pflanzennährstoff eine große Rolle spielt, war es zweckmäßig, den Düngemitteln in bestimmten Fällen Kalk zuzusetzen. Im Jahre 1895 gelang es den deutschen Chemikern Frank und Caro, den Stickstoff der Luft an die Karbid der Erdsalze zu binden. Nach dem aus dieser Erfindung entwickelten Verfahren zur Gewinnung des Kalkstickstoffes wird aus Kalk und Koks im elektrischen Ofen Kalkumkarbid hergestellt. Damit hat Deutschland ein weiteres wirtschaftlich ausnützbare Verfahren zur Herstellung synthetischer Stickstoffverbindungen aus der Luft bekommen. Eines der größten Kalkstickstoffwerke wurde während des Krieges bei Wittenberg errichtet. Das Werk vermag im Jahr etwa 250.000 Tonnen Kalkstickstoff herzustellen. Er ist nicht nur Dünger, sondern er bekämpft auch tierische und pflanzliche Schädlinge.

Die von Erfolg gekrönte Erschließung der Luft hat alle Abhängigkeiten und Schranken beseitigt, die früher die deutsche Stickstoffversorgung bedrohten. Das Monopol des Chilesalters, für den wir noch im Jahre 1913 rd. 170 Millionen Mark ins Ausland abführen mußten, ist endgültig gebrochen. Deutschland wurde zu einem Ausfuhrland für Stickstoffsalze und spielt heute eine führende Rolle in der Weltstickstoffindustrie. Vom Rohstoff Luft werden in Deutschland etwa 650 Millionen Kubikmeter je Jahr verbraucht.

Aber Herbstsonne streifte sie mit alten Mutterhänden: "Warum weinen, Dorothea? Es ist doch alles so wie vor hundert Jahren. Alle stehen sie immer hier oben auf dem Hügelchen und wollen nicht begreifen und schütteln den Kopf, die schweren Menschen. Nicht weinen, Dorothea!"

"Laß uns noch einmal hinuntergehen in den Garten", bat Dorothea ihren Mann. Und nun warteten sie vor der Tür. Daß sie nicht aufsprang vor Erwartung und Jubel!

Aber nur ein Mädchen erschien in weißer Schürze, Dorothea und ihr Mann wurden in ein Zimmer geführt. Dorothea blickte sich um, hilflos wie ein überflüssiger Gast. Und sie atmete doch die Luft dieses Zimmers, aus dem man einst den Vater fortgetragen hatte.

Die Frau des Hauses kam. Das sei aber wirklich nett - Dorothea sei also die Tochter des letzten Besitzers. Ja, natürlich, es habe sich wohl manches verändert. Und gewiß dürften Dorothea und ihr Mann durch den Garten gehen. Aber gewiß...

Und plötzlich sah Dorothea im Garten ein kleines Mädchen. "Mein Jüngstes", sagte die Frau des Hauses.

"Was willst du in unserm Garten?" rief das Kind ganz unvermittelt.

"Aber Trubel!" erschallte die Mutter. Da lächelte Dorothea aus tausend Tränen und sprach voll leiser Zärtlichkeit: "Ich habe einmal gespielt in diesem Garten, genau wie du jetzt, kleine Trubel. Genau so wie du..."

Die kuppelförmigen Dahlien leuchteten in schweren Büschen, und Herbstsonne lächelte gütig: heute wie gestern. Morgen wie vor hundert Jahren...

Der kuppelförmigen Dahlien leuchteten in schweren Büschen, und Herbstsonne lächelte gütig: heute wie gestern. Morgen wie vor hundert Jahren...

Es spukt in der Thomasallee!

Roman von Bert Oehlmann

Urheberrechtsschutz: Dötsch & Holl, München

1
Hanni Nibeler verließ an der Ecke Trauten-
austraße — Kaiserallee den Autobus der Linie
18 — das heißt: eigentlich verließ sie ihn nicht,
sondern sprang höchst undamenhaft von der
Plattform, bevor der Wagen hielt, rannte dann
so aufgeregt in der Richtung zum Nikolausplatz
davon, daß sich ein Dugend Menschen, der
Verkehrsschutzmännchen einbegriffen, erstau-
ten, daß sie sich im Laufschritt im Hause
Nummer 46.

Sie erst, im halbdunklen Flur, schloß sie
Luft. Eine Lode quoll widerpenstig unter der
blauen Kappe hervor. Ein Schubband hatte sich
gelöst. Aber das waren Nichtigkeiten gegenüber
der entsetzlichen Geschichte, die in der Mittags-
zeitung stand.

Sie stürzte weiter, überquerte den Hof und
erreichte das Gartenhaus. Die Treppe bis hin-
auf zum vierten Stock nahm sie im Refordien-
po. Nun ja, wenn man diplomatierte Sportlehre-
rin war.

Dann war sie oben. Ein schwarz-weiß ge-
haltenes Emaillebild blühte sie an: „Emma Berge-
mann — vornehme Zimmer mit und ohne Pen-
sion“ Mit bebender Hand schloß sie die Tür auf.

Gottlob, Frau Bergemann war nicht zu Hause.
Aus der am Ende des langen Korridors ge-
legenen Küche erscholl Tellergeräusch, und eine
blecherne Frauenstimme sang das Lied vom
stolzen Dragoner, der seinem Mädchen bis über
das Grab hinaus die Treue hielt. Natürlich
war es nicht Frau Bergemann, die da sang,
sondern Frieda, der Pension ein einziges Dienst-
mädchen. Die Luft auf dem Gang war kühl und
schwer. Es roch nach allerlei Dingen, vor al-
lem nach Birkenholz und Abwaschwasser, ein
Duft, der in Hanni so etwas wie Unbehagen er-
regte. Sie hastete ihrem Zimmerchen zu, trat
ein, schloß die Tür hinter sich und ließ sich mit
einem Aechzen auf den Rand des noch unge-
machten Bettes niederfallen.

Das aus dem Nebenzimmer hörbare Schreib-
maschinengeklapper verstummte plötzlich. Schritte
klappten — und da kam auch schon Else Rübner
herein, die Zimmernachbarin und Freundin der
beiden Schwestern Nibeler. Sie war eine
kleine mollige Person, die eine Brille mit
dicken Gläsern trug und sich durch Anfertigung
von Schreibmaschinenteilen recht und schlecht
über Wasser hielt, seitdem sie ihre feste Stelle-
lung bei der Seifengroßhandlung verloren hatte.

„Hanni, rief sie begeistert, als sie die Freun-
din in so aufgeregter Stimmung erblickte. „Am
Gottes Willen — was ist denn los? Ist was
passiert?“

Hanni Nibeler biß die Zähne zusammen.
Ruhe — nur Ruhe! Sie nicht noch mehr auf-
regen! Nicht den Kopf verlieren! Aber was
sollten angesichts so schrecklicher Dinge be-
tragene Vorfälle nützen. Sie kämpfte mit den Trä-
nen. Aber da hörte Else Rübner schon neben
ihm auf dem Bettrand und umschlang sie.

„Hanni, so sprich doch! Du siehst ja aus wie
eine Leiche!“
Hanni Nibeler schluckte ein paar Mal. „Es
ist ja so furchtbar“, murmelte sie schließlich.
„Meine Schwester —“
Mit einem Aufschrei sprang Else auf die
Küche.
„Verunglückt?“

„Nein, nicht so — aber —“ Sie brach ab,
denn jetzt erst sah sie auf dem Tisch etwas lie-
gen, das wie eine Ansichtspostkarte aus-
sah. Mit einem Satz war sie dort. Es war wirklich
eine Postkarte, und sie trug — Hanni gab es
einen Stich durchs Herz — den Poststempel
Paris.

„Mach mich nicht verrückt, Hanni. So rede
doch endlich!“

Aber Hanni Nibeler hörte gar nicht zu. Sie
hielt die Karte in der Hand und las, während
die Buchstaben vor ihren Augen zu verschwin-
den drohten, was Lore, ihre um ein Jahr ältere
Schwester, unter dem vorgestrichen Datum
schrieb.

„Meine liebe Hanni! Wir sind glücklich in
Paris gelandet. Die Fahrt war wunderschön.
Jetzt wohnen wir, denke nur, im eleganten
Grandhotel. Doktor Stephani ist ein groß-
artiger Mensch, vornehm und lebenswürdig.
Ich glaube, daß ich diesmal das große Los
gezogen habe. Wenn ich mich bewähre, will
er mir bald Zulage geben. Morgen sende ich
dir einen langen und ganz ausführlichen Brief.
Für heute möchte ich dir nur mitteilen, daß es
hier schrecklich viele Autos gibt, und daß ich
der glücklichste Mensch unter der Sonne bin.
Grüß und Kuß deine Lore.“

Hanni fühlte, wie es ihr heiß in die Augen
schloß. Sie wollte dagegen kämpfen, aber es war
bereits zu spät. Und da lauerte sie auch schon
wieder auf dem Bettrand und schluchzte be-
zitternd — weinte, wie sie seit Jahr und Tag
nicht mehr geweint hatte.

Else war fassungslos. Sie wußte nichts.
Wohnte nichts. Sie konnte nichts weiter tun, als
Hanni immer wieder anzusehen, doch endlich den
Mund aufzutun. Aber Hanni schluchzte weiter
und vergarb den Kopf in beide Hände. Ach, es
war ja so entsetzlich, so unsagbar grauenhaft.

„Hanni!“ Else zitterte vor Aufregung am
ganzen Körper. „Wenn du mir jetzt nicht sagst,
was geschehen ist, dann — dann —“

Matlos brach sie ab. Dann ließ sie in die Küche
wo Frau Bergemann, die schon etwas gemerkt
zu haben schien, mit verkniffener Miene am Herd
stand, zapfte ein Glas Wasser ab und lehrte zu
Hanni zurück. „Komm, trink — nur einen
Schluck, das beruhigt!“

Hanni war wirklich ruhiger, aber ihre Trä-
nen flossen weiter.

„Oh, dieser Schuft!“ schluchzte sie. „Dieser
erbärmliche Schuft!“

„Wer denn? Von wem redest du?“
Da zog Hanni ein Zeitungsbild aus dem Bu-
sen aus. Es half ja doch nichts. So was
ließ sich nicht verbergen. Und vielleicht war es
sogar gut, Else einzuweisen. Auf Else konnte
man sich verlassen. Du liebe Zeit, es stand ja in
allen Blättern!

Eine fettgedruckte Schlagzeile lief über drei
Spalten der ersten Seite:

„Internationaler Schedfällcher
mit seiner Geliebten in Paris verhaftet.“

Und darunter stand noch, wenn auch etwas
kleiner, dem Leser aber doch deutlich genug in
die Augen springend, die Zeilen:

„Stephanis sensationelle Festnahme im
Grandhotel. Neuer Schlag gegen die National-
bank verhängt. Seine Begleiterin der Misch-
verhaftung.“

Else Rübners Augen glitten zuerst verständnislos
über die groß aufgemachten Überschriften, bis
ihr Blick auf dem Namen hängen blieb. Doktor
Stephani.

„Hanni!“ schrie sie auf. „Am Gottes Willen!“

Eine Schwäche befiel sie. Ihre Knie zitterten.
Das Sofa mit den geschweiften Beinen, der
Tisch, die wacklige Kommode — alles geriet in
Bewegung, umkreiste sie, schwannte auf und nie-
der. So stark war das Schwindelgefühl, daß sie
sich setzen mußte.

Hanni war schrecklich anzusehen. Wie ein ge-
fangenes Raubtier lief sie im Zimmer auf und
ab und lachte und weinte zu gleicher Zeit. Alles
in ihr lohte und glühte.

Stephani — ein internationaler Schedfäl-
cher! Ein Verbrecher! Ein Mann, der von den
Staatsanwaltschaften dreier Länder seit Jahr
und Tag ständförmlich verfolgt wurde!

„Was da über Stephani steht, mag stim-
men“, leuchtete sie. „Aber was man da über Lo-
re zusammengelogen hat, ist eine Niederträch-
tigkeit. Seine Geliebte! Hörst du, Else? Seine
Geliebte soll sie sein! Zum Lachen ist das!“
Sie lachte wirklich, aber es klang furchtbar.
Gleich darauf brach sie wieder in Tränen aus.
„Vor vier Wochen hat er sie als Sekretärin
engagiert. Lore hat keine Ahnung von dem gan-
zen Zauber gehabt, keinen bläsen Schimmer.
Und als er sie mit nach Paris genommen hat,
hat er gesagt, er müsse in dringenden Geschäf-
ten nach Frankreich, und in einer Woche seien
sie wieder in Berlin. Und nun das!“ Verzwei-
felt schloß sie: „Was mache ich bloß, Else?“
Lore ist doch unschuldig! Wie eine Schwer-
brecherin haben sie sie eingesperrt. Ist das nicht
zum Verdrüß?“

Else erholte sich nur mühsam von dem
Schred. Trotz dem steten Kampf um Lohn und
Brot war ihr Leben eigentlich von großen
Schicksalsschlägen frei geblieben. Sie hatte trotz
ihrer 27 Jahre noch nichts erlebt, nicht einmal
einen spannenden Liebesroman. Sie war nicht
der Typ, auf den die Männerwelt liegt. Sie
hatte auch schon längst resigniert und ihr Leben
auf sich selbst eingestellt. Schreibmaschine klap-
pern, Diktate aufnehmen — sonst geschah
eigentlich nichts. Ein Tag flog wie der andere
dahin, und abgesehen von dem ewigen Ärger
mit Frau Bergemann, kannte sie nichts, was
als außergewöhnlich zu bezeichnen gewesen wäre.
Nun aber wollte zum erstenmal der Boden
zu ihren Füßen. Internationaler Schedfällcher
— Verhaftung — Polizei! Sie rang nach Luft
und preßte beide Hände gegen das Herz. Aber
neben der Aufregung, die sie gepackt hielt,
wurde ihre stets weich gestimmte Seele von
Mitleid erfüllt — von Mitleid für die arme,
unglückliche Lore, die mit so großen Hoffnungen
nach einem Jahre völliger Stillschaltung die
Stellung bei Doktor Stephani und dann, vier
Wochen später, die Reise nach Paris angetre-
ten hatte.

Natürlich mußte etwas geschehen, natürlich.
Aber was?

„Else“, schlug da Hannis Stimme an ihr
Ohr, „wir müssen zum Polizeipräsidenten! Die
müssen nach Paris telegraphieren, daß Lore
unschuldig ist!“

Da, gewiß, Polizeipräsident — telegraphie-
ren — freilich, das war der einzig richtige
Weg!

Sie wollten auf der Stelle fortlaufen, aber
sie blieben, als Frau Bergemann hereinkam.

Ihre stets rubelos umherfahrenden Augen,
die stets auf der Suche nach irgendwelchen
Dingen zu sein schienen, glitten von Hanni Ni-
beler zu Else Rübner, von der Postkarte auf
dem Tisch zur Zeitung auf dem Bett, um dann
schließlich wieder zu Hanni zurückzukehren.

„Moment mal“, sagte sie. „Habe da zufällig
im Vorbeigehen was von Polizei gehört.“ Ihre
Stimme klang feindlich. „Was ist los, he?
Verhaftung? Wer ist verhaftet worden? Ihre
Schwester?“

Hanni Nibeler schloß das Blut in den Kopf.

Frau Bergemann hatte an der Tür ge-
lauscht. Das war ja ihre Spezialität. Und wer
ihm das — was häufig genug geschehen war —
auf den Kopf zusagte, dem erklärte sie ohne
weiteres, daß das ihr gutes Recht sei, ja mehr
noch, ihre Pflicht, denn sie führe ein vorneh-
mes Haus, dessen guter Ruf nicht durch zwei-
felhafte Mieter erschüttert werden dürfe.

„Frau Bergemann“, zwang Hanni sich zur
Rube, „meine Schwester ist mit ihrem Chef
nach Paris gefahren. Dort — vielleicht ist
alles ein Mißverständnis, vielleicht auch nicht,
wer kann das wissen — dort ist Stephani fest-
genommen worden — und meine Schwester
auch, weil man wahrscheinlich glaubt —“

„Frau Bergemann! Frau Bergemann!“
scholl da die Stimme des Dienstmädchens vom
Korridor her. „Die Mittagszeitung! Schnell —
kommen Sie mal her —“

Emma Bergemann stand mit geöffnetem
Mund. Sie war fraglos grenzenlos verblüfft.
Dann aber stieß sie einen keuchenden Laut aus
und verließ in überstürzter Hast das Zim-
mer.

„Komm!“ flüsterte Hanni. „Nur fort. Die
alte Heger macht mir sonst noch eine Szene.“

Sie verließen die Wohnung und rannten die
Treppen hinunter. Vor dem Hause standen die
Portiersleute im eifrigen Gespräch mit zwei
Frauen aus der Nachbarschaft. Als die beiden
jungen Mädchen auftauchten, brach die Unter-
haltung jäh ab.

Hanni knirschte vor Wut.

„Hast du gemerkt, wie sie uns angestarrt ha-
ben? Natürlich — jetzt gehts los — kein gutes
Haar wird an Lore bleiben! Jeder kann ja in
der Zeitung lesen, was sie für ein verkommenes
Frauenzimmer ist!“

Else war ganz blaß. Die Augen hinter den
dicken Brillengläsern schwebten in einem
Tränenmeer. Die arme Lore!

Wie geküßt liefen sie weiter. Hannis Herz
schlug bis zum Hals heraus. Nicht von dem
Tempo, das sie anstieß und dem die andere
kaum zu folgen vermochte, sondern von den
aufgeregten Bildern und Vorstellungen, die sie
peinigten. Sie sah im Geiste, wie Lore vor den
strengen Richtern eines fremden Landes ver-
zweifelt ihre Unschuld beteuerte, wie sie in
einer engen, feuchten, vergitterten Zelle
schluchzend auf den Knien lag, wie finsternis-
tende Gefängniswärter, die wie Hunden nach
anzusehen waren, die Schwester über lahle
Gänge führten — und es war wirklich kein
Wunder, daß bei alledem ihr Voratz, nicht
mehr zu heulen, sondern tapfer zu sein, elend
zu Bruch ging.

Fortsetzung folgt

„So sind die Männer, Brigitte“

Roman von Marianne Westerland

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

5)
„Möglich.“

„Was weißt du näheres über sie?“

„Eigentlich wenig. Ihre Gesellschafterin er-
ging sich mal in fargen Mitteilungen, und die
Mädels oben haben wohl was aufgeschnappt.
Sie ist Deutsch-Baltin. Ihre Ehe muß sehr
glücklich gewesen sein, ihr Mann, ein bekannter
deutscher Herrenreiter, stürzte tödlich bei einem
internationalen Turnier. Seitdem soll sie öfter
melancholisch sein und von rastloser Reiselehn-
sucht ergriffen. Sie muß sehr reiche Verwandte
in England haben, im Baltikum muß sie aller-
dings viel verloren haben. Sie lebt auch auf
Reisen zurückgezogen, Bücher, Rundfunk sind
ihre Welt, sie liest viel, außerdem läßt sie ein
halbes Duzend Zeitungen den Tag heranholen.
Im ganzen ist sie völlig unnahbar.“

„Wo kann man sie denn mal weiter in Ruhe
genießen?“

„Laß das doch!“

„Nein, ist sie oft hier unten?“

„Nur selten, zum Kummer der Kellner, denn
es hagelt nämlich fürstliche Trinkgelber. Meist
speisen die Damen oben. Das wird natürlich mit
auf die Rechnung gesetzt. So, nun weißt du
alles, alter Dunge, nun schlage dir jeden An-
näherungsveruch gründlich aus dem Kopf. Sie
ist ein Gräfin Capon-Witzenstein und du —“

„Und ich?“ Paul sprang auf. „Sie ist eine
Gräfin“, rief er mit blühenden Augen. „Schön.“

Sie ist reich. Gut. Sie reißt in der Welt herum.
Punkt.“

„Das genügt. Wie sollten wir sonst existieren,
wenn es keine reichen Leute gäbe, die reisten?“

„Mir genügt das nicht. Sie ist eine reiche
Gräfin, basta. Aber weder ihr Geld noch ihre
Geburt sind ihre Verdienste. Was leistet sie für
die Allgemeinheit? Nichts. Was tut sie? Sie
träumt ihrem toten Gatten nach und ihrem
einstigen Luxusleben im Baltikum, das ihr die
Bolschewiki ein bißchen vermasselten. Und ich?
Wie arbeite ich, wie schaffe ich?“

„Gewiß, du bist ein fixer Junge. In einem
Alter, wo andere sich noch als erste Gunter her-
umdrücken, bist du schon Kunstinspektor. Du hast
Verdienstkreuze, Rettungsmedaillen —“

„Neben nicht von solchen Bagatellen. Aber
ich habe jederzeit mitgearbeitet an der Kon-
struktion des quargelasteten Spezialkurzwe-
lensens —“

„Richtig! Ja!“

„Und ich arbeite zurzeit an einer genialen
Erfindung, an der Verbesserung des Fernseh-
verkehrs durch Erhöhung der Punktzahl. Sieh
mal, das ist Arbeit. Für die Mensch-
heit, für unsere Zukunft. Deutschland in der
Welt voran! Für die Menschheit, für unsere
Zukunft. Und was tut sie? Sie aukt Löcher
in die Luft.“

Ganz verlegen war Weigand geworden vor

diesem sprudelnden Ungeflüm, vor der belebigen
Miene des Freundes. „Mein Gott, rege
dich wieder ab. Ich wollte doch keine Minder-
wertigkeit deinerseits betonen zugunsten dieser
Frau.“

„Und was ist das für eine Person in ihrer
Begleitung? Sieht ein bißchen doof aus. Nein,
doof ist nicht das rechte Wort, sagen wir puri-
tanisch. Trägt Halskettchen mit goldenem Kreuz
daran.“

„Das ist ihre Gesellschafterin. Keine Person.
Auch eine Dame. Sogar eine Adlige.“

„Sogar! Mann, gewöhne dir doch endlich
den bämigen Respekt vor dem Adel ab! Was
ist denn der Adel? Ein Teil des Namens. Er
hat doch heute nicht mehr die Bedeutung wie
früher. Heute heißt es Arbeitsadel, Gesin-
nungsadel, nicht Geburtsadel.“

„Dieser damlige Respekt wird aber leider
immer noch in meinem Metier verlangt“, ver-
setzte Weigand trocken. „Da fällt mir ein,
wenn du sie sehen willst, am Samstag im Ro-
senfest im Zoo — da kannst du ihr begegnen.“

„Wirklich?“ Paul Diesterweg war Feuer und
Flamme. „Gehe ich hin. Sogar geht in Ord-
nung.“

„Nimm aber Brigitte mit.“

„Ja...“ Das klang etwas zerstreut. Nach
einer Pause sagte er: „Dank für den Tip. Wo-
ran denkst du? Du scheinst verflücht.“ Carlo.“

„Ich weiß nicht, immer wenn diese Frau
mich verläßt, bleibe ich in stark zwiespältigen
Gefühlen zurück. Mein Gott, man ist doch
auch schließlich nicht der erste beste Hergelaufene
— man hat keine akademische Bildung, ist Offi-
zier, hat mit höchsten Persönlichkeiten zusammen
getastet, aber diese Frau hat etwas — ich weiß
nicht was — eine Art Distanzgefühl, was
mich erregt und empört, mich anzieht und zu

ihrem widerwilligen Bewunderer macht. Sie
ist hochmütiger als eine Königin und doch nie-
mals unliebenswürdig. Aber mit einem Lächeln
auf den Lippen läßt sie einen fühlen, daß sie
unseren grade für gut genug ansieht, ihr die
Schuhe zu putzen.“

„Na, und dann willst du mir ins Gewissen
reden wegen Brigitte und so? Ich glaube,
wir sind beide ein bißchen betrunken. Nur ich
hätte keine Minderwertigkeitskomplexe wie
du. Ich würde schon mit ihr fertig werden. Ich
würde sie wunderbar meine Überlegenheit auf
meinen Wissensgebieten fühlen lassen. Kurz-
schluß — ich muß in die Stadt. Wiedersehen,
Dunge. Nebenbei: denk lieber mal ein bißchen
an deine Diät, was meinst du?“

Weigand seufzte. „Sagst recht. Ich bin im
Begriff, mir ein Bäckchen zuzulegen. Auch
das noch. Ne — dich werden darf man nicht
als Direktor, zumal wenn man wie ich, noch
nicht fest im Sattel sitzt.“

„Ach so ja, du bist ja erst auf Probe ange-
stellt auf ein halbes Jahr, was? Du sollst
dich erst bewähren!“

Mit hellem, gutmütigen Aufsehen schlug
Paul dem Freund auf die Schulter. „Nicht so
bekümmert! Du wirst dich schon bewähren.
Alles wird gut werden.“

Am Samstag vormittag stellte sich Gräfin
von Timmermann bei Weigand ein.
„Heute abend findet das Rosenfest im Zoo
statt. Die Gräfin wünscht die Festlichkeiten
mitzumachen und läßt um Aushängung des
Schmuckes bitten.“

„Ach so, ja, das Rosenfest im Zoo...“
bestätigte Weigand und bot eifrig einen Sessel
an. „Wollen gnädiges Fräulein die Frau
Gräfin nicht begleiten?“

Nützliches für den Gemüsegarten

W. Jeder Gartenbesitzer weiß, daß er nur in humus- und nährstoffreicher Erde einen guten Ertrag erwarten kann. Hervorragende Bodenverbesserung erzielen wir mit Stallmist. Er läßt den Boden locker werden, so daß die Luft eindringen kann und fördert auch die Tätigkeit der Kleinlebewesen im Boden. Auch leiden die Pflanzen im Sommer nicht so unter der Trockenheit, da humusreiche Erde die Feuchtigkeit besser aufnimmt und länger erhält. Da aber nicht jeder Stallmist zur Verfügung hat, sollte er unbedingt zeitig für eine Kompostanlage, den besten Ersatz für Stallmist, sorgen. Außerdem können wir nie durch Kompostdüngung eine Ueberdüngung des Gartenlandes hervorrufen. Vor allem kann auch die Hausfrau, die jetzt vielleicht ihr Gärthchen allein bewirtschaften muß, sich stets diese Kompostdüngung ohne Mühe und Kosten selbst schaffen. Die verschiedenen Abfälle aus Garten und Haushalt können alle auf den Komposthaufen wandern, natürlich nicht die Abfälle, die noch als Viehfutter dienen können. Keinesfalls bringen wir Unkrauter, die Samen tragen, auf den Kompost, auch keine unverwesbaren Pflanzenteile und keine Gewächse, die von Schädlingen befallen sind! Kohlstünke sollen verbrannt und ihre Asche zum Kompost gegeben werden. Diese Stünke verwesen schwer; außerdem sind sie oft mit pilzlichen Schädlingen befallen. Auch mädiges oder krankes Jallobst gehört nicht auf den Kompost. Am besten legt man den Komposthaufen an einer halbschattigen Stelle an. Der Platz darf nicht zu dumpf und feucht sein, da sonst die Komposterde sauer werden kann und dadurch wertlos wird. Der Haufen soll, da es gut ist, wenn die Luft Zutritt hat, die Höhe eines Meters nicht überschreiten. Mindestens zweimal im Jahre schaufeln wir den Kompost um und streuen auch Kalk dazwischen, damit die Abfälle sich schneller zersetzen. Wer Hühner oder Kaninchen hat, wird mit diesem Dung die Komposterde ungemein bereichern. Asche, Bauschutt — natürlich ohne Steine — Schlamm, Ruß, alles dies ist vorzüglich für die Kompostbereitung. Wenn möglich gießen wir auch das Spülwasser auf den Kompost, denn zu trocken darf er nie sein! Auch Jauche — obenauf in eine Vertiefung gegossen, damit sie richtig eindringt — ist von guter Wirkung; ebenso mit Jauche getränkter Torfmull. Nach zwei Jahren ist der Kompost dann genügend verrottet und wird uns die Gartenerde bestimmt wertvoll verbessern.

S. D.

Verantwortlich für den Schrift- und Anzeigenteil: Paul Becker in Brühl. Verlag: Paul Becker in Brühl. 3. Jh. 31. Preisliste Nr. 9 gültig

Ämliche Bekanntmachung Personenstands- und Betriebsaufnahme am 10. Oktober 1939

Laut Erlass des Herrn Reichsministers der Finanzen vom 2. 6. 39, O 2020 — 101 VI, ist die Personenstandsaufnahme 1939 nach dem Stande vom 10. 10. 39 durch die Gemeindebehörden durchzuführen. Mit der Durchführung der Aufnahme sind ehrenamtliche Helfer beauftragt worden. Es ergeht daher an die Bevölkerung die Bitte, mit Rücksicht auf die ehrenamtliche Tätigkeit der Zähler, dieselben weitgehend zu unterstützen. Insbesondere ist dafür zu sorgen, daß die Formulare rechtzeitig ausgefüllt werden, damit die Zähler für die Abholung der Formulare nicht mehrfach vorpresprechen müssen, wie dies in den vergangenen Jahren häufig der Fall war. Die Einholung der Zählpapiere wird ab 12. 10. 39 vorgenommen.

Jeder Haushaltsvorstand erhält eine Haushaltsangabe nach dem amtlichen Vordruck. Jeder Hausbesitzer erhält außerdem eine Hausliste. Ein Betriebsblatt ist von Behörden, öffentlichen Betrieben, Angehörigen der freien Berufe und den Gewerbetreibenden auszufüllen. Auf die genaue und vollständige Ausfüllung der Haushaltslisten, der Hauslisten und Betriebsblätter sowie auf die unterschriebene Vollziehung der Nichtigkeitsbescheinigung auf diesen Formularen ist sorgfältig zu achten. Sämtliche Spalten in den Listen müssen genau und vollständig ausgefüllt sein und zwar für alle zur Familie gehörenden Personen. Auf richtige und genaue Angabe des Standes oder Berufes (Spalte 9 der Haushaltslisten) ist zu achten. Allgemeine Bezeichnungen wie Kaufmann, Schneider, Metzger usw. sind unzureichend. Die Eintragungen müssen lauten: Schneidermeister, Metzgergehilfe und dergl. Bei Angestellten, Arbeitern usw. muß in Spalte 11 der Name des Arbeitgebers und der Beschäftigungsort angegeben sein. Erwerbslose haben „erwerbslos“ oder „arbeitslos“ einzutragen. Diejenigen Personen, die zum Heeresdienst einberufen oder hierdurch aus der Haushaltesgemeinschaft nicht ausgeschieden sind, sind in der Haushaltsliste unter Abschnitt B mit dem Vermerk „zur Zeit zum Heeresdienst einberufen“ einzutragen.

Lebensmittelausgabe in der Woche vom 2. 10. bis einschließlich 8. 10. 1939 entsprechend der vom Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft festgesetzten Mengen

Bezeichnung der Mengen für:					
Normalverbraucher Wochenmenge:	Kinder bis zu 6 Jahren Kik	Kinder von 6-10 Jahren K	Kinder von 10-14 Jahren	Schwerarbeiter S	Schwerstarbeiter Sat
Brot und Mehl auf Reichsbrotkarte (in roter Farbe)					
Wochenmenge: 2400 g Brot oder 1900 g Brot und 375 g Mehl; davon: 1000 g auf Abschnitt 2 500 g auf Abschnitt 6 500 g auf Abschnitt 10 (oder 375 g Mehl) je 50 g = 400 g Brot auf die mit a und b be- zeichneten Abschnitte (8 Marken) zweite Reihe rechts und links	Wochenmenge: 1100 g Brot oder 600 g Brot und 375 g Mehl; davon: je 100 g Brot auf die sechs Marken mit der Nummer 2 je 500 g Brot auf Ab- schnitt 6 oder 375 g Mehl je 125 g Kinderernähr- mittel auf dem mit einem Kreuz (X) bezeichneten Abschnitt für die Zeit vom 2.-8. 10. 1939	Wochenmenge: 1700 g Brot oder 1200 g Brot und 375 g Mehl; davon: 1000 g Brot auf die Ab- schnitte 2 und 6 500 g Brot (oder 375 g Mehl) auf Ab- schnitt 10 200 g Brot auf zwei Abschnitten (je 100 Gramm) Auf die mit einem Kreuz (X) bezeichneten Ab- schnitte erfolgen zunächst keine Auslieferungen	Wie Normalverbraucher	Wochenmenge: 3800 g Brot oder 2800 g Brot und 750 g Mehl; davon: 1000 g Brot auf Ab- schnitt 2 1000 g Brot auf Ab- schnitt 6 1000 g Brot auf Ab- schnitt 10 (oder 750 g Mehl) je 100 g = aufammen 800 g Brot auf die mit a und b bezeichneten Ab- schnitte (acht Marken) zweite Reihe links und rechts	Wochenmenge: 4800 g Brot oder 3800 g Brot und 750 g Mehl; davon: 2000 g Brot auf Ab- schnitt 2 1000 g Brot auf Ab- schnitt 6 1000 g Brot auf Ab- schnitt 10 (oder 750 g Mehl) je 100 g = aufammen 800 g Brot auf die mit a u b bezeichneten Ab- schnitte (acht Marken) zweite Reihe links und rechts
Fleisch und Fleischwaren auf Reichsfleischkarte (in hellblauer Farbe)					
Wochenmenge: 500 g Fleisch od. Fleisch- waren davon: je 100 g Fleisch (auch Dammelfleisch) auf die Abschnitte 5-7 links, je 50 g Fleisch od. Fleisch- waren (einschl. Ge- bäckes und frische Bratwürst) auf die 4 Abschnitte b rechts	Wochenmenge: 250 g Fleisch od. Fleisch- waren davon: je 125 g Fleisch od. Fleisch- waren auf Abschnitt 2 125 g Fleisch od. Fleisch- waren auf Abschnitt b	Wie Normalverbraucher		Wochenmenge: 1000 g Fleisch oder Fleischwaren davon: je 100 g Fleisch oder Fleischwaren auf die Abschnitte 5-7 je 250 g Fleisch oder Fleischwaren auf die Abschnitte a und b je 100 g Fleisch oder Fleischwaren auf die Abschnitte c und d Sämtliche genannten Ab- schnitte sind gültig für die Zeit vom 2. 10. bis einschl. 8. 10. 1939	Wochenmenge: 1200 g Fleisch oder Fleischwaren davon: je 100 g Fleisch oder Fleischwaren auf die Abschnitte 5-7 je 250 g Fleisch oder Fleischwaren auf die Abschnitte a-c je 150 g Fleisch oder Fleischwaren auf den Abschnitt d Sämtliche Abschnitte sind gültig für die Zeit vom 2. 10. bis einschl. 8. 10. 1939
Milch auf Reichsmilchkarte (in grüner Farbe)					
Keine Karte	1/2 Liter täglich auf die Abschnitte 8-14 der beiden Karten. (1 Milchkarte zu 1/2 Liter und 1 Milchkarte zu 1/2 Liter)	Kinder von 6 bis 14 Jahren 1/2 Liter täglich auf die Abschnitte 8-14.		Arbeiter, die im besonderen Maße der Einwirkung von Giften ausgesetzt sind, erhalten Vollmilch. 1 Milchkarte zu 1/2 Liter täglich.	
Werdenbe und stillende Mütter, sowie Wöchnerinnen (letzte für die Dauer von 6 Wochen) erhalten täglich 1/2 Liter Vollmilch auf Milchkarte, auf Grund einer ärztlichen Bescheinigung oder der Be- scheinigung einer Hebamme. (Vorlage bei dem zuständigen Bürgermeisteramt.)					
Ueber die Gewährung von Sondermilch für Schwer- und Schwerstarbeiter siehe die amtlichen Bekannt- machungen vom 25. September 1939 in den Erläu- terungen zum Wochenplan.					

Adin, den 1. Oktober 1939.

Der Landrat.
Ernährungsamt, Abt. B.

Betr. Volkskartei. Bei Durchführung der Aufnahme für die Volkskartei hat sich herausgestellt, daß in vielen Fällen die Hausbewohner nicht anzutreffen waren, sei es, daß sie in Urlaub oder aus sonstigen Gründen von Hause abwesend waren. Alle diejenigen, die eine Volkskartei bisher nicht ausgefüllt haben, müssen sich beim Meldeamt Zimmer 1 des Rathauses Brühl, Steinweg 1 entsprechende Formulare ausshändigen lassen, die dann umgehend dem Meldeamt wieder zurückzugeben sind.

Personen, die ihre ausgefüllten Volkskartei-karten noch nicht abgeliefert haben, können diese dem Zähler bei der Volkszählung mitgeben.

Evang. Kirchengemeinde

Brühl
Gottesdienstordnung.
Sonntag, den 8. Oktober 1939.
Brühl: Vorm. 9.30 Uhr Hauptgottesdienst (Pastor Bertram)
10.45 Uhr Kindergottesdienst.
14.30 Uhr Kindergottesdienst in Hermülheim (Pfarrer Grosser).

Von Sonntag bis Mittwoch
40 RM verloren
Gegen Belohnung abzugeben
Hermannstraße 30.

Interieren bringt Gewinn!

Mädchen 3 Zimmer

für tagsüber sofort gesucht.
Frau Hans Krämer,
Brühl, Uhlstraße 85

in Brühl von auswärtigem alt. Ehepaar mit Kleinkind gesucht.
Ang. unt. R. W. 480 an die Gew.

Schenken Sie

dem Anzeigenteil stets Beachtung und berufen Sie sich bitte bei Ihren Einkäufen auf unser Blatt.